Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069 a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 218. Mittwoch, den 18. September 1907. 14. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das wöchentliche Unterhaltungsblatt.

Der Kongreß für öffentliche Gesundheitspflege und die Arbeiter.

In Bremen fand in den letzten Tagen die Generalversammlung des deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege statt. Man ist leicht geneigt, anzunehmen, daß gerade die Männer, welche sich in diesem Verein zusammengefunden haben, Ärzte sowie staatliche und kommunale Verwaltungsbeamte ein reiferes Urteil über das Kulturleben und die Bedürfnisse unseres Volkes, speziell der Arbeiterklasse, haben, als wir es sonst in bürgerlichen Organen zu finden gewohnt sind. Wie sehr man sich aber mit solcher Annahme täuscht, wie tief das Niveau dieser sich selbst für sehr erleuchtet haltenden Versammlung ist, das zeigte mit krasser Deutlichkeit ein kleines Vorkommnis, das sich Donnerstag in dieser Generalversammlung zutrug.

Dr. Mugdan, der erfolglose Sozialistentöter, hatte in seinem Vortrage neben seinen bekannten, auf die Vernichtung der Selbstverwaltung der Krankenkassen hinauslaufenden Vorschlägen auch einige vernünftige Anregungen gegeben. So wollte er die dreitägige Karenzzeit für den Anspruch auf Krankengeld beseitigt wissen und wollte den Krankenkassen das Recht genommen sehen, denjenigen Mitgliedern, welche doppelt versichert sind, das Krankengeld bis auf die Höhe ihres durchschnittlichen Tagelohnes zu kürzen. Er begründete diese Forderungen damit, daß der Kranke in der Regel höhere Aufwendungen zu machen habe als der Gesunde.

Hiergegen trat nun in heftiger Weise der Leipziger Sanitätsrat Dr. Sonnenkalb auf. Niemand, so schrie er mit großer Lungenkraft in den Saal hinein, gibt soviel für Bier und Zigarren aus, als der Arbeiter. Wird der Arbeiter krank, so braucht er weniger als in gesunden Tagen, weil er dann das Saufen und Rauchen lassen muß. Die Erfüllung der von Mugdan erhobenen Forderung würde höchstens dazu führen, daß auch der kranke Arbeiter sich zum Schaden seiner Gesundheit mit Bier und Zigarren „spicken“ würde.

Diese Äußerungen wurden mit lautem Beifall aufgenommen.

Dr. Sonnenkalb fuhr dann weiter fort, die Arbeiter zu schmähen. Ein Redner, Dr. Düttmann-Oldenburg, hatte von dem Hunger der Arbeiter nach Aufklärung gesprochen und den Ärzten empfohlen, diesem Bedürfnis nach Kräften Rechnung zu tragen. Es ist begreiflich, daß Herrn Sonnenkalb solche Äußerungen geradezu verletzten. Es ist nicht wahr, schrie er, daß die Arbeiter nach Aufklärung und Belehrung über hygienische Verhältnisse lechzen. Der Mittelstand tut das und besucht zu diesem Zweck veranstaltete Vorträge, die Arbeiter bleiben fern, sie vertun ihr Geld in den Kneipen, und auch die Arbeiterfrauen halten sich jeder Belehrung fern und verstehen nicht, mit dem hauszuhalten, was sie haben.

Als Herr Sonnenkalb geendigt, ertönte ein wahrer Beifallssturm mit lebhaftem, wiederholten Händeklatschen!

Nicht die Äußerungen des Herrn Sonnenkalb erscheinen uns als das Wesentliche an diesem Vorkommnis — beschränkte und in ihrer Beschränktheit von verblendetem Haß gegen die Arbeiter erfüllte Menschen finden wir überall, warum also nicht auch auf dem Kongreß für öffentliche Gesundheitspflege. Aber diese Äußerungen wurden nicht mit Schweigen oder vereinzelter Zustimmung aufgenommen, sondern die ganze Versammlung klatschte in tosender Weise Beifall. Das ist das außerordentlich Charakteristische an dem Vorfall. Gewiß saßen in der Versammlung auch einige Männer, welche diese Äußerungen als völlig verkehrt empfanden. Dr. Lennhoff-Berlin und Dr. Fürst-Hamburg betonten, daß ihre Erfahrungen mit den Arbeitern wesentlich anderer Art seien; aber zu einer scharfen Zurückweisung, die sich gebührt hätte, vor allem zu einem scharfen Tadel gegen die Beifall klatschende Versammlung, konnten sie sich nicht aufschwingen. Sobald eben jemand auf die Arbeiter in ihrer Eigenschaft als Arbeiter schimpft, kann er in einer bürgerlichen Versammlung des Beifalls immer gewiß sein. Dem echten bürgerlichen Empfinden gilt der Arbeiter nicht als gleichberechtigt; die Forderungen, welche die Arbeiter erheben, um ihren vollen Anteil an dem gesteigerten Kulturleben zu erhalten, erscheinen dem Bürgertum als Ausfluß unberechtigter Unverschämtheit. Wer die Unverschämtheit und Frechheit der Arbeiter, gepaart mit der niedrigsten Genußsucht geißelt, bringt immer verwandte Seiten im Herzen der bürgerlichen Zuhörer zum Anklingen — mag er den Tatsachen auch noch so sehr ins Gesicht schlagen. Das zeigt auch dieser kleine, an sich belanglose Zwischenfall recht deutlich. Den Arbeitern beweist er aufs neue eindringlich, daß sie in ihrem Kampfe um höheres Kulturleben nur auf sich selbst gestellt sein können, daß die „Befreiung der Arbeiter nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein kann.“

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die neue Flottenvorlage.

Die Panzerplattenindustriellen stellen durch die „Berliner Neueste Nachrichten“ der Regierung nachfolgendes Ultimatum:

„Eine neue Flottenvorlage muß diesen Winter kommen, mag sie nun Flottennovelle oder Amendement oder sonstwie heißen; sie muß die Forderungen enthalten, die die zwingende Macht der Tatsachen an unsere Marine stellt, mögen auch frühere Baupläne darob über den Haufen geworfen werden. Höher denn alle weise Theorie steht machtvoll die praktische Forderung des Tages, und die heißt: Schneller bauen!“

Das Zentrum hat durch Peter Spahn von der Waterkant ja bereits die Mehrbewilligung von vierzig Millionen in Aussicht gestellt. Und der Freisinn hat ebenfalls gezeigt, daß er an Flottenpatriotismus hinter dem Zentrum nicht zurückbleiben will. Unter solchen Umständen mag ja das Ultimatum der Panzerplattenindustriellen bei der Regierung seinen Eindruck nicht verfehlen!

„Der brave Fortschrittsmann.“

Der alte Freisinnsbarde Albert Träger hat für den freisinnigen Parteitag einen Hymnus gedichtet, der so unbeabsichtigt drollig die Situation der Freisinnigen schildert, daß wir wenigstens eine Strophe einem größeren Kreis unterbreiten wollen:

Jetzt soll der brave Fortschrittsmann
Zum Block sich mit verschlingen,
Genau sieht er die Sache an,
Ob sie das Heil mag bringen.
Doch wenn dem Bunde er als Zoll
Die Überzeugung opfern soll,
Dann läßt er aus sich spannen
Und zieht vergnügt von dannen.

Der „brave Fortschrittsmann“ spannt sich also nicht selbst aus, sondern „läßt aus sich spannen“, läßt sich, wie Bismarck sich ausdrücken würde, „abhalftern“. Die „Freis. Ztg.“, die offenbar keine Idee davon hat, wie beißend diese ungewollte Selbstverspottung ist, verzeichnet „stürmische Beifallskundgebungen“ der versammelten Freisinnsgrößen. Auch nicht übel!

Zum Ergebnis der Landtagswahlen in Sachsen

schreibt die „Leipz. Volksztg.“ u. a.: Nachdem nun auch die Wahlen in der ersten Abteilung stattgefunden haben, läßt sich mit einiger Sicherheit das Ergebnis der Wahlen feststellen. Es geht dahin, daß eine nicht unbeträchtliche Verschiebung des Besitzstandes in der Zweiten Kammer zugunsten der Nationalliberalen auf Kosten der Konservativen stattgefunden hat. Am Schluß der letzten Tagung des Landtages gehörten von den 82 Abgeordneten der Zweiten Kammer 54 zur konservativen, 23 zur nationalliberalen, 3 zur freisinnigen und je einer zur Reform- und zur sozialdemokratischen Partei. Bei den diesmaligen Wahlen waren 30 Wahlkreise beteiligt, die bisher durch 22 konservative und 8 nationalliberale Abgeordnete vertreten waren. Auf Grund der bisher bekannten Wahlergebnisse kann mit annähernder Gewißheit gesagt werden, daß die Konservativen 5, vielleicht sogar 6 Wahlkreise an die Nationalliberalen verlieren. Die Gesamtzahl der konservativen Abgeordneten in der sächsischen Kammer würde dann in dem neuen Landtage 48, die der nationalliberalen 29 betragen. Die Sozialdemokraten und die Freisinnigen gehen leer aus. Uns Sozialdemokraten konnte die Wahl nicht enttäuschen, weil wir keine Hoffnungen hatten. Um so mehr war dies bei den Freisinnigen der Fall. Sie hatten in fünf Wahlkreisen ernstliche Anstrengungen gemacht, die sich nun als vergeblich erwiesen haben. Nicht einmal im ersten städtischen Wahlkreise (Zittau-Löbau), wo sie sicher auf den Sieg rechneten, hat ihnen ein Erfolg geblüht. Hier sind bisher 44 Nationalliberale, 30 Freisinnige und 4 Sozialdemokraten gewählt. Für 17 Wahlmänner haben jedoch noch Nachwahlen stattzufinden, davon entfallen allein 13 auf die 3. Abteilung. Nach den Stimmenziffern in den einzelnen Wahlbezirken dürften in der Nachwahl sechs sozialdemokratische, vier freisinnige und drei nationalliberale Wahlmänner gewählt werden. Bei den Nachwahlen in der zweiten Abteilung dürften die nationalliberalen Wahlmänner den Sieg davontragen. Dann würden die Nationalliberalen 50, die Freisinnigen 34 und die Sozialdemokraten 10 Wahlmänner stellen. Der nationalliberale Kandidat wird also bei der Abgeordnetenwahl glatt siegen. Die Freisinnigen können sich für ihre Niederlage wenigstens damit trösten, daß sie einigen Nationalliberalen zum Siege verholfen haben, wofür sie diese gründlich verrieten . . .

Max und Moritz.

„Dieses war der erste Streich, und der zweite folgt sogleich“, das paßt in unendlicher Folge auf die derben Schläge, die Peters und Liebert fortwährend auf die Hände bekommen. Zu allem Überfluß veröffentlicht jetzt noch der Berliner Vertreter der „Köln. Ztg.“, der Gouverneur a. D. v. Bennigsen, folgende Zuschrift in dem genannten Blatte:

Es ist mir mitgeteilt worden, daß Herr v. Liebert gelegentlich der Tagung der Alldeutschen ausgeführt hat: „Herr v. Bennigsen, der mit im Vorstand der Kolonialgesellschaft ist, hat durch seine Behauptung, daß der Peterssche Brief doch existiert, wenn er auch nicht an Tucker gerichtet war, die übrigen Vorstandsmitglieder beleidigt. Für uns vier ist daher im Vorstand der Kolonialgesellschaft nicht Raum. Wir drei (soll wohl heißen Peters, Arendt, Liebert) auf der einen, v. Bennigsen auf der andern Seite ist nicht möglich. Hierzu stelle ich fest, daß ich in dem fraglichen Artikel der „Köln. Ztg.“ folgendes gesagt habe: „Für die größere oder geringere Belastung Peters' ist dieser Brief (der Tuckerbrief) ganz ohne Belang, und er hat in dieser Hinsicht auch bei der ganzen Untersuchung keine Rolle gespielt, da seine Echtheit bald angezweifelt wurde. Von größerer Wichtigkeit für den Fall Peters ist, daß ein Brief in dem Akrenmaterial vorhanden ist, den Peters an den englischen Bischof Woodwood von Manila gerichtet hat und der mit dem Inhalt des Tuckerschen Briefes große Ähnlichkeit hat.“ Mitglied des Vorstandes der Deutschen Kolonialgesellschaft bin ich überhaupt nicht, sondern nur Mitglied des Ausschusses. Aber soweit ich die Vorstandsmitglieder kenne, glaube ich nicht, daß sie sich von Herrn v. Liebert vorschreiben lassen, wann sie sich beleidigt zu fühlen haben. Der Ton der Liebertschen Ausführung läßt darauf schließen, daß er und die Freunde des Herrn Peters versuchen wollen, gegen meine Stellung innerhalb der Deutschen Kolonialgesellschaft vorzugehen. Diesem Vorgehen sehe ich ruhig entgegen. Keinerlei Rücksichten auf meine Stellung in der Deutschen Kolonialgesellschaft werden mich davon abhalten, in der Affäre Peters für Wahrheit, Recht und Menschlichkeit einzutreten. Aber ich glaube mit voller Bestimmtheit annehmen zu können, daß die Mehrheit der Mitglieder der Kolonialgesellschaft keineswegs der Ansicht ist, daß das Auftreten und die Ziele der Petersfreunde unserer Kolonialpolitik und unsern Kolonien zum Nutzen gereichen.

Zwei tote Knaben liegen auf der Walstatt!

Eine Konzession an die Liberalen.

Das „B. T.“ erfährt, der Präsident des Oberverwaltungsgerichts, Peters, der eben erst in das Herrenhaus berufen wurde, hat längeren Urlaub genommen und wird wahrscheinlich nicht mehr in sein Amt zurückkehren. Als Nachfolger soll der Reichskanzler eine Persönlichkeit berufen wollen, die den Liberalen „etwas“ nähersteht.

Deutsche Kulturträger.

Soeben veröffentlicht der protestantische Missionsdirektor D. v. Schwartz in der „Allgemeinen evang.-lutherischen Kirchenzeitung“ einige Artikel über „Mission und Kolonisation in ihrem gegenseitigen Verhältnis“, in denen manches beachtenswerte ist. So schreibt Schwartz über die Kolonialbeamten und Ansiedler folgendermaßen:

Man kann natürlich nicht erwarten, daß alle diese Männer gläubige Christen sind, aber nicht nur im Interesse der Mission, sondern im Interesse der Kolonien und des Ansehens der Regierung in ihnen muß man verlangen, daß wenigstens an die äußere Haltung ihrer Vertreter derselbe sittliche Maßstab angelegt werde, der hier in der Heimat maßgebend ist. Ein Amtsrichter oder Landrat oder Schuldirektor in Pasewalk oder Buxtehude, der öffentlich in wilder Ehe lebte, wäre doch nicht bloß gesellschaftlich einfach unmöglich, sondern er würde auch sehr bald sein Amt verlieren, weil er die Achtung verscherzt hat, die für den Träger des Amtes nötig ist. Nun steht aber das Tun und Lassen eines Stationschefs oder auch eines Pflanzers in den Kolonien noch auf einem viel größeren Piedestal, als das eines Beamten in einer deutschen Kleinstadt, und wenn er sich da ganz öffentlich eine schwarze Konkubine hält, die erst entlassen wird, wenn er sich verheiratet, wenn dann Mischlingskinder herumlaufen, die den „großen Herrn“ als ihren Vater bezeichnen dürfen, so untergräbt das die moralische Autorität der weißen Rasse, auf der im letzten Grunde doch die Berechtigung unserer Herrschaft in den Kolonien,

ruht, ganz ebenso, wie sinnlose Trunkenheit oder maßlose Wutanfälle oder Mißhandlungen. Man sagt wohl, daß die geschlechtlichen Ausschweifungen, Trunkenheit, rasende Zornausbrüche bei den Negern selbst an der Tagesordnung seien, und daß sie sich gar nicht wundern, wenn die Europäer ähnlichen Schwächen unterworfen sind. Das ist ganz richtig. Ein Taugenichts von Schüler hat sogar seine Freude daran, wenn er an seinem Lehrer einen großen moralischen Defekt entdeckt. Aber daß die innere Verwandtschaft, deren sich dieser Schüler freut, für die Autorität des Lehrers vorteilhaft sei, hat noch niemand behauptet. Wer sich selbst nicht beherrschen und in Zucht halten kann, ist ungeeignet zum Repräsentanten des herrschenden Volkes einer niederen Rasse gegenüber. Und solche Repräsentanten sind nicht nur die Beamten, sondern auch die Kaufleute und Kolonisten. Wenn nun hier in der Heimat kein Mann, von dem es stadtbekannt wäre, daß er in einem unsauberen Verhältnisse lebt, in anständigen Familien Zutritt findet, so versteht es sich von selbst, daß es auch draußen für evangelische Missionare unmöglich ist, Verkehr zu pflegen mit Männern, deren Lebenswandel ein Stein des Anstoßes für ihre Gemeindeglieder ist.

. . . Da nun die Missionare die christliche Moral nicht preisgeben können, wird eine Harmonie nur dadurch zu erzielen sein, daß als Vertreter der Kolonisation ernste, sittlich denkende Männer hinausgehen. Gewiß hat es unter Offizieren, Beamten und Ansiedlern an solchen auch bisher nicht gefehlt. Und wenn aus Anlaß des Petersprozesses in München seine Freunde ihn zu rechtfertigen suchen mit der Behauptung, daß alle „Afrikaner" in demselben Glashause säßen, so übertreiben sie zu Gunsten ihres Klienten. Aber daß die anständigen Männer nicht sehr zahlreich waren, und diejenigen, welche ein unsauberes Leben führten, die Mehrzahl bildeten, wird man leider wohl nicht leugnen können. Und wenn nun diese Zuchtlosigkeit gerechtfertigt werden soll mit dem Hinweise auf die „andersartigen Verhältnisse", wenn man die „Moral mit dem doppelten Boden" proklamiert, nach der in Afrika erlaubt sein soll, was in Europa Unzucht heißt, so ist man allerdings in Versuchung, zu fragen, ob nicht der Schaden, den unsere Kolonien uns bringen, größer ist als ihr Nutzen, falls ihr Besitz dazu führt, daß ein großer Teil unserer Presse mithilft, das Bewußtsein von der unbedingten Gültigkeit des Sittengesetzes in den Herzen unseres Volkes zu erschüttern."

Die Ausdrücke, die Herr v. Schwarz wählt, sind sehr mild; aber das Zugeständnis, daß die Mehrzahl der „Pioniere" ein unsauberes Leben führt, wird man sich merken müssen.

Rußland.

Die russischen Reichsverbändler. Die an die Polizei gerichteten Befehle, die der neue Stadthauptmann von Odessa am 11. d. M. in Betreff der Straßenunruhen erlassen hat, haben nur einige Tage beruhigend gewirkt. Am Montag kam es gelegentlich der Beerdigung eines am vergangenen Freitag getöteten Polizeibeamten namens Karischenko wiederum zu Ruhestörungen. Mitglieder des Verbandes wahrhaft russischer Leute begingen den ganzen Tag über Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung. Zwei Juden wurden, wie es heißt, ermordet und viele verwundet. In der jüdischen Bevölkerung herrscht große Besorgnis.

Henkersknechte an der Arbeit. Vom Warschauer Kriegsgericht wurden zwei Arbeiter eines polnisch-sozialistischen Kampfkomitees zum Tode durch den Strang verurteilt.

Afrika.

Das kapländische Parlament wird wegen Uneinigkeit zwischen beiden Häusern aufgelöst werden.

Sozialdemokratischer Parteitag zu Essen.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote.")

Essen, den 17. September 1907.

2. Verhandlungstag. (Sonnabendsitzung.)

Genossen-Essen eröffnet die Sitzung um 9 Uhr und teilt zahlreiche Begrüßungstelegramme von Jugendorganisationen aus Jugendorganisationen, Hamborn, Sachsen und vom Genossen Zubril-Zeitz-Gera mit. Dann erteilt er

Stubbe-Hamburg das Wort zum Bericht der Mandatprüfungskommission. Anwesend sind 295 Delegierte, 15 Reichstagsabgeordnete ohne Mandat, 2 Gäste, 1 Vertreter der Parteivorstand-Redaktion, des Hamburger Parteivorstands, des Wahren Jacob, insgesamt 315 Teilnehmer.

Alle Mandate werden ohne Debatte für gültig erklärt.

Den **Bericht der Reichstagsfraktion** erstattet

Südekum-Berlin: Ich kann mich angesichts des sehr langen schriftlichen Berichtes um so mehr kurz fassen, als an der Tätigkeit der Fraktion als Körperschaft eine Kritik bisher kaum geübt worden ist. — Der Bericht umfaßt eine ereignisreiche Zeit, die Schlußzeit des alten Reichstages und den Beginn des neugewählten. Den ersten Abschnitt füllen die Kämpfe des „Block Zuchthausgesetzes", jenes Attentats auf das Koalitionsrecht der Arbeiter, das unter dem Namen der Vorlage eines Gesetzes über die Rechtsverhältnisse der Beamten ging. Für diese Vorlage war, nachdem Graf Posadowsky ausdrücklich erklärte, daß er bestimmt sei, die Arbeiterschaft zu nennen und die in ihr ruhenden Gegensätze künstlich zu verschärfen, im Reichstage keine Mehrheit zu finden, ein Beweis für die wachsende Macht der organisierten Arbeiterschaft. Graf Posadowsky ist ja inzwischen aus seinem Reichsamt hinausbefördert worden, nicht wegen dieses Mißerfolges, sondern weil er der neuen Kurspolitik des Fürsten Bülow nachgegeben wurde. Woher kam der Block und wohin geht er? Was ist die politische Signatur der gegenwärtigen Situation? Der Block ist nicht aus einem inneren politischen Bedürfnis heraus entwickelnd hervorgewachsen, sondern er war eine Zweckschöpfung für den Fürsten Bülow, dessen Bestrebungen in der auswärtigen wie in der inneren Politik schon seine Stellung bedrohten. (Sehr richtig!) Dauern doch nicht nur im Sommer 1907, sondern auch in diesem Zeitabschnitt in unmittelbarer Nähe ein weltumwälzender Krieg. Der Block bedeutet bestimmt, wenn es ihm auch im Augenblicksinteresse nicht gelingt, eine völlige Neuorientierung unserer Politik. Seine Gefahren waren durch die Neuwahlen aufgehoben worden; leider hat er dennoch auch unsere Fraktion in den Kommissionen, in denen die Hauptarbeit geleistet ist. Aber irgend eine prinzipielle Änderung unserer Stellung ist dadurch nicht notwendig geworden. Unsere Aufgabe bleibt nach wie vor eine doppelte: Die Propaganda unserer Ideen und Ideale und die praktische Mitarbeit an der Gesetzgebung zur Förderung der Arbeiter- und Kulturinteressen. Zunächst hatten wir das Wahlrecht gegen den skandalösen Unfug der Mache der letzten Reichstagswahlen zu verteidigen. Müßte doch nach der alten Wahlprüfungspraxis des Reichstages die große Mehrheit der Mandate des Blocks kassiert werden. (Lebh. Zustimmung.) Auch die soziale Gesetzgebung haben wir wie stets durch eifriges Drängen gefördert. Ohne Sozialdemokratie gäbe es, wie nach Bismarcks Wort, auch heute noch keine Sozialpolitik, keine Arbeiterschutzgesetzgebung. (Sehr wahr!) Scharfe Kritik wurde wie bisher an der Kolonialpolitik geübt, sowohl um die Interessen des deutschen Volkes zu wahren, wie auch um eine menschliche Behandlung der Eingeborenen zu erzielen. In dieser Tätigkeit hatten unsere Wortführer die ganze Fraktion hinter sich. Ob später einmal auf irgend einem Gebiete die Fraktion ihre Taktik wird ändern müssen, bleibt abzuwarten. Der Block wird ja nicht sehr lange halten bei dem Gegensatz zwischen Agrariern und Städtern, bei dem konservativen Zug in Preußen. Dann aber wird der Freisinn nicht wieder seine alte Stellung einnehmen. Wer vom Papst ißt, stirbt daran, und wer in Norderney diniert hat, bleibt nicht unentwegt oppositionell. (Heiterk.) Dann aber wird uns noch mehr als bisher die Aufgabe der Opposition allein zufallen, und unser Einfluß auf die Wählermassen gewinnen, die uns organisatorisch fernbleiben. Zu ihrer schwierigen Aufgabe bedarf die Fraktion, schon nach ihrem Namen nur ein kleiner Teil des organisierten Proletariats, die Unterstützung des gesamten organisierten Proletariats und der ganzen breiten Massen. Die Fraktion ist nur Ihr Vorposten, und Sie haben die Pflicht, ihr den Rücken zu decken. (Bravo!)

In der Diskussion führt

Noske-Chemnitz aus: Die Artikel der Parteipresse gegen meine Reichstagsrede zum Militäretat sind ein schönes Beispiel der Auseinandersetzungen in der Partei, wie sie nicht geführt werden sollen. Die Ansichten, die ich im Reichstage geäußert habe, sind die alten, die wir seit Jahrzehnten offiziell und stets in der Agitation vertreten haben. Ich habe in Zusammenhang und in übereinstimmung mit dem Reichstagswählerhandbuch und allen Parteischriften zu dieser Frage gesagt, daß im Falle der Gefahr für unser Vaterland wir es verteidigen und nicht dem Feinde preisgeben werden. Das Wort von der Flinte, die über den Buckel genommen werden sollte, ist ja gar nicht von mir. Nicht ich bin von der bewährten Auffassung der Partei abgewichen, sondern Blätter, wie die „Dortmunder Arbeiterzeitung", suchen uns nach links ins anarchistische Lager zu drängen. (Lachen.) Die „Leipziger Volkszeitung" hat es sich aus den Fingern gesogen, daß der Kriegsminister mich für das Versprechen besonderen Eifers für den Kriegsfall seitens unserer Parteigenossen belobt hätte. In Wahrheit habe ich nur in einer Situation, in der die bürgerlichen Parteien und der Reichskanzler übereinstimmend erklärten, daß Deutschland von Gefahren umgeben sei, gesagt, daß wenn die Erhaltung des Friedens von Deutschlands Stärke abhänge und unsere bürgerlichen Parteien wirklich so gar nicht provokatorisch auftreten wollten, wir nicht weniger friedliebend sein würden als die Bürgerlichen. (Die Redezeit wird Noske um 10 Minuten verlängert.) Parteigenossen! Wenn mich jemand Vaterlandsverräter schimpft, so antworte ich ihm Lügner. Auch im Reichstage habe ich gegenüber den Angriffen, die auf uns herniederprasselten, wie in der Agitation keine Zeit gehabt, die drei Leitartikel Kautskys über kapitalistischen, kleinbürgerlichen oder proletarischen Patriotismus zu verlesen, sondern habe einfach gegen die Verdrehungen der Gegner protestiert. (Sedebour ruft: Im Sinne des Berliner Tageblatts!) Ja, was kann ich denn für die dummen Artikel der bürgerlichen Blätter?! Ich wende mich nur an die Parteiblätter, die mich zu Unrecht angegriffen haben. Das war ein fortgesetzter Lärm um nichts. Theoretisch stehe ich mit Kautsky vollkommen restlos auf einem Boden, aber ich kann deshalb auch nicht ein Wort von dem zurücknehmen oder als unrichtig anerkennen, was ich im Reichstage gesprochen habe. Man wirft mir vor, daß ich die antimilitaristische Agitation unserer Genossen im Auslande erschwert hätte. Aber Jaurès hat noch auf dem Parteitage in Nancy gesagt, daß wir auch die Grube, die uns ausbeutet, im Streitfalle nicht erleuchten lassen und daß im Falle eines Überfalls durch Deutschland auch die Bauern der Yonne marschieren würden. Und vor allem wollen wir uns doch die eigene Agitation nicht allzusehr erschweren. Das Wort der „Dortmunder Arbeiterzeitung": lieber zehn Hervés als ein Vollmar wird uns in Zukunft von den Gegnern noch genug um die Ohren geschlagen werden, und was wollen Sie ihnen bei der nächsten Reichstagswahl antworten? Meine Reichstagsrede hat keinen Anlaß zur Kritik gegeben, Tadel verdient nur die unverantwortliche Weise, in der sie gewisse Parteiblätter besprochen und dadurch den Gegnern Wasser auf die Mühle getrieben haben. (Beifall und Widerspruch.)

Dr. Lensch-Leipzig: Genosse Noske wundert sich, daß er von der Parteipresse, und zwar von fast der gesamten, wegen seiner Reichstagsrede angegriffen worden ist. Er schiebt die Schuld auf die Anrüpelei der „Leipz. Volksztg.", die ja stets ein höchst brauchbares Kamuffel ist. (Heiterkeit.) Aber Genosse Noske hat in Wahrheit in seiner Rede die Grundsätze der Sozialdemokratie nicht genügend vertreten. (Sehr wahr!) Ja, die Chemnitzer „Volksstimme" hat sich des Jubels der bürgerlichen Presse gefreut und sich deren Dukatens an den Hut gesteckt. (Noske: Unwahr!) Nun beruft sich Noske allerdings für seine Rede auf Bebel, der ungefähr dasselbe gesagt haben soll. Er könnte sich auch auf Marx und Engels berufen, die vor Jahrzehnten dem Krieg gegen Napoleon III. und später gegen den russischen Zarismus zugestimmt haben, wie das später auch Bebel tat. Inzwischen aber hat sich eine Tatsache vollzogen, die Noske nicht bemerkt hat, die russische Revolution. (Heiterkeit.) Durch sie ist der Zarismus als Todfeind, als wirkungsvoller Feind der Demokratie ausgeschaltet, er liegt zerbrochen am Boden. (Sachsen. Zuruf: Noch nicht!) Jedenfalls kann die russische Armee heute keinen auswärtigen Krieg führen, sie muß ja die Schutztruppe des Zarismus bilden. Was also unter den früheren Verhältnissen ein Bekenntnis zur Revolution war, das ist jetzt durch die historische Dialektik ein Bekenntnis zur Reaktion geworden. (Lebh. Zustimmung.) (Die Redezeit ist abgelaufen, ihre Verlängerung wird von der Versammlung abgelehnt.) Gerade Noskes Verteidigungsrede hat erneut die Notwendigkeit bewiesen, den Antrag Kiel anzunehmen, daß künftig zum Militäretat nur solche Fraktionsredner bestimmt werden, die eine Garantie dafür bieten, daß sie energisch gegen den Militarismus Stellung nehmen. (Beifall und Widerspruch.)

Löffler-Gelsenkirchen: Ich will nicht den Spuren der beiden Vorredner folgen, aber Sie sollten einmal herkommen nach Westfalen, um zu agitieren, dann würde Ihnen ein für allemal die Lust vergehen, aus jeder Kleinigkeit eine Staatsaktion zu machen. (Sehr gut!) Redner begründet dann den Antrag, die Reichstagsfraktion zu erneuter Aktion für ein Reichsberggesetz aufzufordern. Er schildert den Zynismus der Bergarbeiter, insbesondere das Wort des Abg. Geisler, daß man die Berggesetznovelle im Landtage verabschieden müsse, damit sie nicht vor den Reichstag komme. Er weist weiterhin auf das ungeheure Steigen der Unfallziffern im Bergbau hin und spricht im Kampfe für Recht und Freiheit der Bergarbeiter der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion als der einzigen ehrlichen Arbeitervertretung ihr volles Vertrauen aus. (Beifall.)

Honrath-Aachen bittet, die Reichstagsfraktion aufzufordern, für Beseitigung der die Bühnenproletarier entrechtenden privaten Bühnenschiedsgerichte und für ihre Ersetzung durch Gewerbe- oder Kaufmannsgerichte einzutreten.

Scharping-Greifenhagen-Randow schildert die Wahlfälschungen in Pommern mit Hilfe der Abstimmungskontrolle durch Suppenterrinen und Zigarrenschachteln und bittet die Fraktion, erneut für Sicherung des Wahlgeheimnisses einzutreten.

Hauschild-Kassel: Ein großer Teil der Parteipresse hat gar keine Stellung zum „Fall Noske" genommen, weil die Sache des Geschreies garnicht wert ist, das man darum gemacht hat. (Sehr wahr!) In der Agitation können wir mit den theoretischen Distinktionen Kautskys nichts anfangen. (Zuruf: Man muß es nur verstehen! — Heiterkeit.) Da tut uns gegenüber den geschickten Lügen des Reichsverbandes eine Rede wie die Bebels und jetzt die Noskes die besten Dienste, schadet uns nicht, sondern nützt uns. (Zustimmung und Widerspruch.) Redner begründet den Antrag, am Schluß jeder Session ein Flugblatt über die Tätigkeit der Fraktion herauszugeben.

Molkenbuhr-Berlin: Das Zentrum hat nicht nur jetzt die Bergarbeiter verraten, sondern stets alle Arbeiterinteressen. Wir aber haben für die Bergarbeiter stets getan was wir tun konnten. Eine besondere Aktion für ein Reichsberggesetz würde vielleicht besser durch eine Propaganda für den Achtstundentag aller Arbeiter in Monopolbetrieben ersetzt werden. Auf diesem neuen Wege erhoffe ich noch größere Fortschritte für die Sozialreform. Ich bitte daher, die Anträge dem Vorstande nur zur Berücksichtigung zu überweisen. (Zustimmung.)

Dr. Lensch-Leipzig: Ich habe Ihnen bereits dargestellt, daß in der Gegenwart irgendeine Gefahr für das nationale Bestehen Deutschlands nicht besteht. Nur im Hinblick auf spezielle Gefahren hat aber früher die Sozialdemokratie ihre Bereitschaft zum Kriege erklärt, aber sie hat nie der bürgerlichen Gesellschaft einen Blankowechsel für jeden Angriffskrieg ausgestellt, nie die Arbeiterklasse zur bloßen Lebensversicherung der herrschenden Klassen degradiert. In der jetzigen Situation gerade kann man sich kaum einen Krieg denken, zu dem wir unsere Zustimmung erklären könnten. (Zustimmung.) Deshalb sind diese patriotischen Reden gerade jetzt überflüssig und schädlich. Noske verweist darauf, daß die bürgerlichen Parteien ihre Friedensliebe versichert hätten. Ja, da hätte Noske ihnen eben ins Gesicht lachen und erklären sollen, daß wir auf ihre Friedensliebe pfeifen. (Beifall.) Er hätte den herrschenden Klassen erklären sollen, daß, ehe wir ihre Politik mit unserem Blute verantworten, sie erst ihre Politik vor uns verantworten sollen. (Zustimmung.) — Die Zustimmung der Fraktion zur Lohnerhöhung der Soldaten, ja die Anregung dazu von ihrer Seite halte ich für ganz richtig. Denn die größten Opfer des Militarismus sind schließlich doch die deutschen Soldaten selbst. (Sehr wahr!)

Wetzker-Bochum: Ich neige gewiß nicht zum Anarchismus, aber ich kann doch nicht zugeben, daß man aus agitatorischen Gründen bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit patriotische Reden halten müsse und erzählen, daß wir gern die Flinte auf den Buckel nehmen werden, Solange wir den Militäretat ablehnen, glaubt uns das ja doch kein Mensch. (Heiterk. und Beifall.) Ich bin daher in der ebenso angenehmen wie seltenen Lage, mit dem Genossen Lensch ganz übereinzustimmen. (Heiterkeit.) Aber mir scheint, Noske ist nur das Opfer seines Glaubens an Bebel. (Heiterkeit.) Und das wollte ich in der Hauptsache sagen, daß man nicht nur den „Kleinen" fressen soll, sondern auch den Mut haben soll, Bebel zu tadeln. (Sehr gut!)

Lehmann-Wiesbaden: Ich hatte schon während Noskes Rede im Reichstage den Eindruck, daß er in seinem Bemühen, die Ungefährlichkeit der deutschen Sozialdemokratie zu schildern, sich doch im Ausdruck vergriffen hat und zu weit gegangen ist. Was aber noch mehr zu verurteilen ist, ist die Rechthaberei Noskes, daß er der möglichen falschen Auffassung seiner Worte nicht entgegengetreten ist. (Sehr wahr!) — Redner legt dann eingehend dar, wie die bürgerlichen Parteien die Vertagung des Reichstages schon zu Pfingsten erzwungen hätten und dadurch die Verhandlung aller sozialpolitischen Anträge, auch den für die Bergarbeiter unmöglich gemacht.

Ulrich-Offenbach: Wohin man schließlich mit einer jetzt in der Partei üblichen Art der Kritik kommt, zeigt der Antrag Kiel. Die Fraktion, so verlangt er, soll entscheiden zwischen befähigten und nicht befähigten, soll Genossen zweiter Klasse schaffen. Keine Volksversammlung ließe sich solche Zumutung gefallen. (Zustimmung.) Ich hatte, als ich Noske im Reichstag hörte, nicht den Eindruck wie die Leipziger. An seinem Vortrag, den ich natürlich nicht in jeder Silbe decken kann, ist mir nichts aufgefallen, weil ich nicht erwartete, daß er unsere Feindschaft gegen den Militarismus noch einmal und immer wieder betonte. Daraus sollte man ihm keinen Strick drehen. Alle Achtung vor den historischen Expektorationen des Genossen Lensch, aber die Gelehrsamkeit möchte ich mir nicht zu eigen machen. (Hrkt.) Woher weiß denn der Dr. Lensch, daß uns so gar nichts mehr droht? Hat er denn mit dem Doktortitel das Recht zu Prophezeihungen erworben? (Hrkt.) Die Art der Kritik von Parteigenossen in der „Leipziger Volkszeitung" ist geradezu ein Skandal geworden. (Beifall und Widerspruch.) Sie können doch nicht einem sozialdemokratischen Abgeordneten unterstellen, daß er sich auf den Boden des bürgerlichen Patriotismus begeben habe. Unterstellen Sie nicht immer falsche Motive und reden Sie nicht sofort von Rückfall ins Bürgerliche, wenn wir einmal mit Bürgerlichen zufällig in eine Kerbe hauen. Selbst ein Mann, der ganz auf dem Boden derer steht, die man euphemistisch Radikale nennt, hat im Parteikalender für Anhalt für 1908 — also nicht veraltet — (Heiterkeit) ganz ähnliche Ausführungen wie Noske gemacht. Also nicht hämische, ungerechte Kritik, sondern Verständnis für das, was ein Genosse sagt. (Beifall und Lachen.)

Weismann-Karlsruhe; Nachdem ich gestern, nach Eberts Worten, einen sehr unbescheidenen Antrag gestellt habe, will ich heute ganz bescheidene Vorschläge machen. (Heiterkeit.) Bei der erhöhten Bedeutung der Kolonialfrage möge die Fraktion sich einen kolonialen Beirat geben, dessen Mitglieder auch persönlich nach den Kolonien gehen. Das wird unsere Kolonialkritik, auf deren Boden ich ganz stehe, wirksamer machen. (Lachen.) — Noskes Rede halte ich für taktisch klug und richtig. Man konnte in dieser Situation gar nicht anders sprechen. (Sehr wahr!)

Brecour-Kiel empfiehlt den Antrag Kiel zur Annahme. Man könne doch nicht jede Kritik verbieten, um Streit und Zwietracht zu vermeiden. (Sehr wahr!) Noch nie habe ein Sozialdemokrat im Reichstage so prononziert militärisch gesprochen wie Noske. (Erneute Zustimmung.) Es sei im Augenblick sehr zweifelhaft, ob wir überhaupt Anlaß hätten, uns darüber auszusprechen, ob wir im Kriegsfall marschieren werden. Jedenfalls müßten wir uns freuen

wenn mit dem Fortschritt der sozialistischen Propaganda die „Zuverlässigkeit" des Heeres immer geringer würde. In der Agitation sei vor allem der Krieg in seinen Greueln zu schildern, darzulegen, daß das Proletariat die Hauptkosten trage. Die Leute, die das nicht begriffen, würden sich immer vom Reichsverband leiten lassen. (Lebh. Sehr richtig!) Der Antrag Kiel würde jedenfalls eine Mahnung für die künftigen Fraktionsvertreter sein. (Lebh. Beif.)

Hartmann-Rotthausen bittet erneut die Partei dafür zu wirken, daß der Bergarbeiterstand wieder zu Ehren komme. Dann werde die ganze Welt erkennen, daß nur die Sozialdemokratie für die Freiheit und die Menschenrechte eintritt. (Beifall.)

Pfannkuch-Berlin bittet, die Fraktion und den Parteivorstand nicht durch Beschlüsse binden zu wollen, die, wie er nachweist, im einzelnen vielleicht doch nicht ausführbar seien. Alle Anträge werden Material für die Fraktion sein.

Ledebour-Berlin hält den Antrag Kiel für eine Selbstverständlichkeit. Selbstverständlich suche sich die Fraktion zu jeder Frage den geeignetsten Redner aus. Noske sei gar nicht Fraktionsredner gewesen, sondern habe nur von seinem Rechte als sozialdemokratischer Abgeordneter Gebrauch gemacht, sich zu Worte zu melden. Damit sei die Angelegenheit für die Fraktion erledigt; in der Sache stimme er Lensch und Wetzke voll bei. — Der Kolonialbeirat werde zwecklos sein, denn die besten Kolonialexperten der deutschen Partei säßen im Reichstage; er selbst zum Beispiel habe diese Frage seit 30 Jahren, anfangs in England, genau studiert. Was die Kolonialreisen angehe, so könne sie ja van Kol machen, ein pensionierter Kolonialbeamter und reicher Mann (das solle natürlich kein Vorwurf sein), nicht aber ein deutscher Abgeordneter auf Kosten der Partei. Denn niemand hätte Zeit, Lust und Geld, auf Jahre hinaus in die Kolonien zu gehen, und die lächerlichen Spritzfahrten überließe die Partei mit Recht den bürgerlichen Abgeordneten. Die Fraktion werde jedenfalls nach wie vor nach bestem Können den Kampf gegen die ganze schandbare Kolonialwirtschaft fortführen. (Vielf. Bravo!)

Stadthagen-Berlin: Ich bin erstaunt über die Absicht, die freie Kritik an der Reichstagsfraktion einzuschränken. Ich freue mich als Reichstags-Abgeordneter über jedes zustimmende oder tadelnde Wort zu unserer Tätigkeit; denn nur bei reger Kritik ist die Fraktion imstande, die Ansichten der Gesamtpartei zu vertreten. (Sehr gut!) Ein Skandal ist nicht die freie Kritik, sondern daß manche Genossen sie nicht mehr vertragen. (Sehr gut!) Jedes Wort der Kritik der „Leipz. Volksztg." unterschreibe ich natürlich auch nicht, wie Ulrich nicht jedes Wort Noskes. Aber wer draußen in der Agitation nicht den Unterschied zwischen proletarischem und bürgerlichem Patriotismus klarmachen kann, sollte gar nicht erst herausziehen. (Heiterkeit und Zustimmung.) Wir denken gar nicht daran, den Talmipatrioten zuzugestehen, daß wir ohne weiteres in jedem Kapitalistenkriege mitgehen. Auch ein Angriffskrieg ist nur ein Angriff eines Kapitalisten auf einen anderen. Außerdem betreibt der Kapitalismus Hochverrat, indem er das Heer im Kampfe gegen den inneren Feind zu verwenden gedenkt. Ich würde also den Talmipatrioten stets den Vorwurf des Vaterlandesverrats zurückgeben. Vor allem aber kann nur prinzipielle Aufklärung über den Militarismus unsere Partei fördern. (Lebhafter Beifall.) Redner schildert dann die Bemühungen der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion um den Bergarbeiterschutz und die Heuchelei der bürgerlichen Sozialpolitiker, die ihre „praktischen" Arbeiterschutzanträge aus alten sozialdemokratischen abgeschrieben.

Noske-Chemnitz: Unter dem frischen Eindruck meiner Rede im Reichstage hat keiner der Kollegen an ihr Kritik geübt. Dafür kann ich aber auf anerkennende Worte unsrer bedeutendsten und angesehensten Führer mich berufen. Wenn sie sich jetzt nicht verpflichtet fühlen, mich zu decken, so ist das ihre Sache. Es ist richtig, daß ich garnicht im Auftrage der Fraktion gesprochen habe; schon darum ist der Antrag Kiel unnütz; ich lasse mir nicht den Mund zubinden. Übrigens wäre ich nicht einmal der erste, der von der L. V. den Maulkorb erhalten müßte. Ich komme erst nach Bebel. Genosse Lensch hat sich darauf berufen, daß die ganze Parteipresse mich verurteilt hätte. In einer Leipziger Versammlung hat er umgekehrt gesagt, er habe erst drei Tage nach meiner Rede abgewartet, ob sich nicht eine andere Parteizeitung darüber ausspräche. (Dtkt.) Über die Methoden parteigenössischer Diskussionen herrscht in seinem Kopfe offenbar die größte Verwirrung, sonst würde er seine Bezugnahme auf die Rede des Kriegsministers nicht noch entschuldigen. Daß ich die Entstellungen der L. V. nicht sofort berichtigt habe, werden mir die Genossen nachfühlen, die schon das zweifelhafte Vergnügen hatten, mit der L. V. polemisieren zu müssen. (Dtkt.) Da ist schon das beste, man läßt sie reden und schreiben. Auf die arrogante Bemerkung von Lensch, ich hätte die russische Revolution wohl garnicht bemerkt, gehe ich nicht weiter ein. Der ganze Kampf gegen mich war wieder einmal: Viel Lärm um nichts. (Beifall.)

Leutert-Apolda: Noske hätte wenigstens nachher den Auslegungen der bürgerlichen Presse entgegentreten müssen. Aber fühlt er sich vielleicht vom Lobe des Gegners geschmeichelt oder war er verwirrt und der Situation nicht mehr gewachsen. Er hätte deutlich erklären müssen, daß wir in jeden Krieg ziehen werden, den die Verbrechen der Diplomaten anzetteln. (Sehr gut!) Sonst stimme ich seiner ehrlichen Vaterlandsliebe ganz bei. — Redner tritt dann für die rechtliche Sicherstellung der Bühnenarbeiter ein.

Henning-Magdeburg: Noske muß doch das Gewissen geschlagen habe, sonst hätte er sich nicht verteidigt, noch ehe ihn jemand angriff. (Heiterkeit.) Die Genossen im Lande verstehen unseren prinzipiellen Antimilitarismus ganz anders als unsere Fraktionsredner, auch Bebel. (Zustimmung.)

Liebknecht-Potsdam: Ich bin kein Freund der Splitterrichterei, aber Noskes ganze Rede in ihrem ganzen Zusammenhang war auf den Ton des Kriegervereins gestimmt, nicht auf den des Sozialdemokraten. (Beifall.) Immer wieder betonte er, offenbar deprimiert von dem Ausfall der Reichstagswahlen und fortgerissen von der nationalistischen Mache, die Notwendigkeit und unseren Wunsch, die Wehrhaftigkeit des Volkes zu erhalten, sogar bei der Frage der Beschränkung der Militärkapellen. (Heiterk.) Er hat mich in seiner Rede mehrfach desavouiert. Aber ich habe eine Kasernenagitation nie beantragt und bleibe andererseits dabei, daß wir den Soldaten diesen Militärdienst des Drills und der Soldatenmißhandlungen verleiden wollen, daß wir, und zwar auf die wirksamste gesetzliche Weise, die Disziplin im Heere zu schwächen suchen. (Widerspruch.) In Noskes ganzer Rede findet sich kein Wort über den Klassencharakter des Militarismus, und weil er damit den prinzipiellen Standpunkt der Sozialdemokratie verlassen hat, verdient seine Rede mit Fug und Recht die schärfste Zurückweisung. (Anhalt. starker Beifall.)

Dr. David-Mainz: Ich freue mich, daß jetzt gerade Stadthagen, der uns einst riet, mit unseren kritischen Bedenken ins stille Kämmerlein zu gehen, für die Freiheit der Kritik eintritt (Stadthagen: Ich bitte ums Wort! — Große Heiterkeit) — für die „Leipziger Volkszeitung". Auch das ist ein Zeichen der Zeit. In der Fraktion und in der Parteipresse fand Noskes Rede zunächst keinen Widerspruch; erst die „Leipz. Volksztg." hat ihnen allen ein Licht aufgesteckt. (Heiterkeit.) Der Willkommensgruß der Dortmunder Arbeiterzeitung spricht wenigstens offen von den „schlimmen Reden Bebels und Noskes". Auch Liebknecht hätte besser getan, Bebel mitanzugreifen, der sogar für die Abhaltung kriegsmäßiger Manöver und die militärische Jugenderziehung eingetreten ist im Interesse der Wehrhaftigkeit Deutschlands (Hört, hört!), der immer wieder darauf hingewiesen hat, daß wir in unserem Parteiprogramm nicht die Entwaffnung, sondern die Wehrhaftmachung des ganzen deutschen Volkes verlangen. (Sehr gut!) Aber Noske angreifen und Bebels Rede als Flugblatt in ganz Deutschland verbreiten, das geht nicht an. Wir treten mit aller unserer Macht für den Frieden ein, aber die nationale Selbständigkeit Deutschlands werden wir gegen den, der sie frivol antasten wollte, stets verteidigen. (Beifall.)

Die weitere Debatte wird auf die Nachmittagssitzung vertagt.

Nachmittagssitzung.

(Vorbericht.)

Nach längerer Debatte, in der Bebel und Vollmar Noskes Rede verteidigen, wird der Antrag Kiel abgelehnt, die übrigen Anträge werden der Fraktion zur Berücksichtigung überwiesen.

Singer berichtet dann über den Verlauf des Internationalen Kongresses in Stuttgart, den er als ausgezeichnet bezeichnet. Der Streit über die Kolonialfrage resultiere aus dem Unterschied der Temperamente. Die Resolution gegen den Militarismus sei eine sehr glückliche Lösung des Problems.

In der Diskussion polemisiert Ledebour gegen die in Stuttgart von David, Bernstein und van Kol vertretenen Anschauungen.

Bebel bezeichnet den Kolonialzwist als einen Streit um des Kaisers Bart und erntet damit stürmischen Beifall.

Hierauf werden die Verhandlungen auf Mittwoch vertagt.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 18. September.

Die Distriktsführer werden ersucht, die Karten zur Lassallefeier an Genossen Jäger am Donnerstag im Vereinshaus abzuliefern.

Ein Ausgelooster. Wie bereits mitgeteilt, scheidet Herr Külsen aus der Bürgerschaft aus. Nunmehr ist ausgelost worden, wer an seiner Stelle noch weitere zwei Jahre in der Bürgerschaft verbleiben soll. Das Los fiel auf Herrn Kommerzienrat Scharff. Trotzdem derselbe von seinen Wählern nur auf die Dauer von sechs Jahren in die Bürgerschaft gewählt worden ist, verbleibt er über acht Jahre in derselben. Und so etwas nennt man in Lübeck „gesetzmäßig"!

Wozu das Geld der Steuerzahler verwendet wird. In nächster Woche tagt in Lübeck der Internationale Hotelbesitzer-Verein. Aus diesem Anlaß gibt der Senat den Teilnehmern am Mittwoch in Israelsdorf ein Frühstück, natürlich auf Kosten der Steuerzahler. Gegen eine solche Verwendung der Steuergroschen muß auf das entschiedenste Protest erhoben werden. Das geschieht am wirksamsten bei den in wenigen Monaten stattfindenden Bürgerschaftswahlen. Deshalb, Bürgerschaftswähler, merkt Euch diese Freigebigkeit des Senats!

Die Eisenbahn-Verbindung zwischen Lübeck und Berlin soll ab 1. Oktober etwas besser als bisher gestaltet werden. Zeit wird es auch!

Falsche 20 Mk.-Scheine zirkulieren gegenwärtig in verschiedenen Städten. Trotzdem eine Prämie von 1000 Mark auf die Ergreifung der Fälscher gesetzt worden ist, konnte man derselben noch nicht habhaft werden. Vorsicht beim Empfang von 20 Mk.-Scheinen ist also dringend geboten.

Ein betrübender Unglücksfall ereignete sich gestern nachmittag auf der Kalksandsteinfabrik von Ewers u. Sohn an der Herrenbrücke. Der Bürgerausschuß hatte eine Informationstour durch das Industriegebiet unternommen und berührte hierbei auch die genannte Fabrik. Bei der Besichtigung kam nun das langjährige Bürgerschaftsmitglied, der frühere Klempnermeister und jetzige Rentier Hermann Meeths dem Mischwerk zu nahe. Die in vollem Betrieb befindliche Drehmühle ergriff das linke Bein und zermalmte dasselbe vollständig. Die Mühle wurde sofort gestoppt; trotzdem aber konnte der gleichfalls anwesende Arzt Herr Dr. Eschenburg nur den Tod des bedauernswerten Mannes konstatieren. Wie es heißt, war das Mischwerk nur mit einem losen Brett bedeckt, das beim Betreten seitens des Herrn Meeths sofort nachgab und dadurch den bedauerlichen Unfall herbeiführte. Trifft das zu, dann kann man sich der Ansicht nicht verschließen, daß in der genannten Fabrik nicht jene Vorsichtsmaßregeln angewendet werden, die unbedingt zum Schutz von Leben und Gesundheit der Arbeiter erforderlich sind. Im Interesse der Familie des auf so schreckliche Weise ums Leben Gekommenen, sowie im Interesse der auf der Kalksandsteinfabrik beschäftigten Arbeiter und Angestellten ist eine eingehende Untersuchung und eine öffentliche Bekanntgabe des Resultats derselben dringend vonnöten.

Über den Unglücksfall meldet der Polizeibericht folgendes: Gestern nachmittag besichtigten Mitglieder des Bürgerausschusses die Hartsteinfabrik in Siems, und ließen sich durch einen Angestellten der Fabrik das Getriebe erklären. Gegen 1 Uhr war man mit der Besichtigung des sogenannten Mischwerkes fertig, und die Versammelten begaben sich an eine andere Stelle. Der Privatier Meeths, der sich anscheinend noch einen Elevator näher ansehen wollte, trat hierbei auf einen, einen Mischtrog überdeckenden Bretterbelag und geriet mit dem linken Bein in das Getriebe des Mischwerkes. Er erlitt hierbei so schwere Verletzungen, daß der Tod fast auf der Stelle eintrat. Eine Untersuchung ist eingeleitet.

Aus Schwermut stürzte sich eine vornehme Dame kurz vor Travemünde vom heimkehrenden Dampfer „Halmstad" in die See und ertrank. — Der Polizeibericht meldet hierüber: Auf der Fahrt des schwedischen Postdampfers „Halland" von Kopenhagen nach hier ist ein erster Kajüte fahrendes junges Mädchen aus Bremerhaven in der Nacht vom 16. auf den 17. d. Mts. von Bord verschwunden. Angestellte Ermittelungen ergaben, daß das Mädchen, welches bei sehr hohem Seegang über schweres Unwohlsein geklagt, vermutlich vor Travemünde in selbstmörderischer Absicht über Bord gesprungen ist.

Ein kleines Schadenfeuer brach gestern vormittag im Hause Ziegelstraße 5 aus. Die Feuerwehr löschte dasselbe in kurzer Zeit.

Vom Schlachthof. Man schreibt uns: Mancher, der die Notiz betreffend „das Kochen von Schweinefutter auf dem Schlachthof" gelesen hat, wird sich gewundert haben, daß solche Zustände in einem städtischen Betriebe herrschen. Mancher wird auch glauben, daß jetzt, nachdem die Sache an die Öffentlichkeit gelangt ist, seitens der Aufsichtsbeamten für sofortige Abhilfe gesorgt wäre. Dem ist aber nicht so! ~~Es wird weiter gekocht, trotzdem es verboten ist.~~ Es sind ja auch nicht die gut bezahlten Beamten, sondern die weniger bemittelten Leute, die die billige Wurst kaufen, welche aus den hier in Frage kommenden Rinderpansen usw. gemacht wird. Andernfalls hätte man schon Mittel und Wege gefunden, derartige ekelerregende Zustände ein für allemal zu beseitigen. Ist es durchaus nötig, daß Futter gekocht wird, so mag man hierzu eine Anlage schaffen. Nahrungsmittel aber und Schweinefutter gehören nicht zusammen.

Schwankende Gesundheit. Die Sterblichkeit von den deutschen Städten mit mindestens 70 000 Einwohnern betrug auf 1000 Einwohner und aufs Jahr berechnet in der Woche vom 25. bis 31. August in: Aachen 20,8, Altona 15,6, Augsburg 25,3, Barmen 12,7, Berlin 13,9, Bielefeld 9,8, Bochum 22,7, Bonn 19,5, Brandenburg —, Braunschweig 16,8, Bremen 12,1, Breslau 21,6 Charlottenburg 10,1, Chemnitz 22,3, Danzig 18,6, Darmstadt 15,0, Dessau —, Dortmund 17,4, Dresden 13,9, Deutsch-Wilmersdorf 6,3, Duisburg 17,2, Düsseldorf 16,6, Elberfeld 10,4, Elbing 10,4, Erfurt 17,2, Essen 17,0, Flensburg —, Frankfurt a. M. 11,4, Frankfurt a. O. —, Freiburg i. B. 20,0, Fürth —, Gelsenkirchen 17,7, M.-Gladbach —, Gleiwitz —, Görlitz 19,3, Gera —, Hagen 14,6, Halle a. S. 23,9, Hamborn —, Hamburg 10,7, Hannover 13,9, Harburg—, Heidelberg —, Karlsruhe —, Kassel 11,2, Kaiserslautern —, Kiel 9,3, Koblenz —, Köln 19,5, Königsberg i. P. 20,3, Königshütte —, Krefeld 12,1, Leipzig 14,4, Lichtenberg —, Liegnitz —, Linden —, Lübeck 8,3, Ludwigshafen 25,5, Magdeburg 20,8, Mainz 17,3, Mannheim 20,7, Metz —, Mülhausen i. E. 15,7, Mülheim a. R. —, Mülheim a. d. R. 9,6, München 15,6, Münster 14,6, Nürnberg 18,2, Oberhausen —, Offenbach —, Osnabrück —, Pforzheim —, Plauen i. V. —, Posen 16,2, Potsdam —, Remscheid —, Rixdorf 11,7, Rostock —, Schöneberg 8,6, Solingen —, Spandau 18,8, Stettin 20,9, Straßburg i. E. 18,3, Stuttgart 13,4, Ulm —, Wiesbaden 13,3, Worms —, Würzburg 29,9, Zabrze — und Zwickau —.

Der Zirkus Charles Klapproth beginnt am Sonnabend abend auf dem Burgfelde mit seinen Vorstellungen. Einem Schweriner Blatte entnehmen wir über den Zirkus und die Leistungen folgendes: Das riesige zweimastige Zelt hat Platz für eine große Zuschauermenge. Die Darbietungen der Gesellschaft sind in der Tat recht zufriedenstellend. Der Stolz eines jeden Zirkus sind seine Pferde. Wir müssen gestehen, daß ganz vorzügliches Material in guter Dressur vorgeführt wurde. Um die Leitung der Vorstellung machte sich der Schulreiter Kloske sehr verdient, der auch später einen edlen Trakehner Wallach selbst in allen Gangarten der hohen Schule vorritt. Auch die Reitkünste der Geschwister Welda und Lilli Klapproth riefen allgemeinen Beifall hervor. Sehr erheiternd waren die Vorstellungen mit den dressierten Hunden, selbst der Clown August Fips nahm später Gelegenheit, sich mit einem dressierten Esel und einem Schweine zu zeigen, deren Künste überraschten. Die artistischen Vorführungen am Luftringe und auf der Salonsäule erregten allseitiges Erstaunen. Erwähnen wir noch die Schlangen-Imitatorin und die über ganz enorme Kräfte verfügende Miß Julia Sandow mit ihrem lebenden Karussel, dann hätten wir diese Glanzpunkte des Abends beisammen. Eine von Fräulein Welda mit 8 Pferden gerittene ungarische Czikospost beschloß auf höchst effektvolle Weise die Vorstellung. Alles in allem genommen, können wir den Besuch des Zirkus Klapproth und die Besichtigung seines wertvollen Pferdebestandes nur empfehlen.

pb. **Diebstahl.** Gestern abend zwischen 7 und 8 Uhr ist von einem in Genin vor einer Wirtschaft haltenden Wagen eine zur Beleuchtung dieses Wagens dienende Laterne abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden.

pb. **Ermittelt und festgenommen** wurde auf dem Hochofenwerk ein Arbeiter aus Schwerin, der seitens der königl. Amtsanwaltschaft in Pinneberg wegen Unterschlagung steckbrieflich verfolgt wird.

Ihr 1. Stiftungsfest begeht am Sonntag, den 29. Sept. die hiesige Zahlstelle des Allgemeinen Deutschen Gärtnervereins im „Vereinshaus". Trotz aller Schwierigkeiten hat sich die junge Organisation kräftig entwickelt und sich einen guten Platz in der Lübecker Gewerkschaftsbewegung gesichert. Einem Wunsche der organisierten Gärtnergehilfen entsprechend, weisen wir heute schon auf dieses Fest hin.

Vom Stadttheater-Neubau. Von mehreren Maurern und Bauarbeitern wird uns geschrieben: Wie mit Leben und Gesundheit der Arbeiter umgegangen wird, zeigen folgende Fälle, die sich am Theater-Neubau ereignet haben: Am Montag, den 16., waren Maurer und Arbeiter damit beschäftigt, Kalksandsteine nach oben zu befördern. Hierbei rutschte ein Stein aus einer Höhe von 4 Metern aus der Zange. Kurze Zeit darauf riß von einem Wagen beim Hereinziehen eines Steins von ungefähr 60 Zentnern das Drahtseil durch. Am Dienstag den 17. zersprang ein Haken des Flaschenzuges, der für 100 Zentner geprüft war. Als ein wahres Glück ist es zu bezeichnen, daß bei diesen Vorfällen kein Unglücksfall passiert ist.

Wilhelm-Theater. „Das Tagebuch einer Verlorenen", das gelegentlich des Gastspiels von Dr. Franz Ferdinand im Wilhelmtheater hier seine Erstaufführung erlebt, verfiel in Berlin dem Schicksal des Polizeiverbots. Erst den energischen Bemühungen des Herrn Dr. Ferdinand beim Polizeipräsidenten von Borries gelang es, die Freigabe zu erzielen. Das hier gastierende Ensemble setzt sich übrigens aus den gleichen Künstlern zusammen, die dem Stück in Berlin, Hamburg und jetzt in Magdeburg zu seinem starken Erfolg verhalfen. — Das erste Gastspiel findet am Freitag statt. Billetbestellungen werden von heute ab in den bekannten Vorverkaufsstellen entgegengenommen.

Eutin. Ortskrankenkasse. Die Stadt Eutin erhält zum 1. Oktober d. J. nach einer Bekanntmachung der Regierung eine Allgemeine Ortskrankenkasse. Die Mitgliederkassen sind wie folgt gebildet: 1. Kassenmitglieder, deren Arbeitsverdienst für den Arbeitstag 4 Mk. oder mehr beträgt (1. Klasse). 2. Kassenmitglieder, deren Arbeitsverdienst für den Arbeitstag 3—4 Mk. beträgt (2. Klasse). 3. Kassenmitglieder, deren Arbeitsverdienst für den Arbeitstag 2 bis 3 Mk. beträgt (3. Klasse). 4. Kassenmitglieder, deren Arbeitsverdienst für den Arbeitstag 1—2 Mk. beträgt (4. Klasse). 5. Kassenmitglieder, deren Arbeitsverdienst für den Arbeitstag weniger als 1 Mk. beträgt (5. Klasse). Der für die Berechnung der Beiträge und des Krankengeldes maßgebende durchschnittliche Tageslohn beträgt nach der genannten Bekanntgabe: für die 1. Klasse 4 Mk., für die 2. Klasse 3,50 Mark, für die 3. Klasse 2,50 Mk., für die 4. Klasse 1,50 Mk. und für die 5. Klasse 0,90 Mk.

Elmshorn. Beim Korneinfahren stürzte in Moorrege ein 18jähriger fremder Arbeiter, welcher bei dem Hofbesitzer von Drahten beschäftigt war, aus der Bodenluke auf die Diele und verstarb an den Verletzungen im Krankenhause.

Glückstadt. Furcht vor Strafe. Der 15jährige Schulknabe Obenhausen warf sich vor den Zug, wurde von der Maschine erfaßt und bei Seite geworfen. Er ist lebensgefährlich verletzt. An seinem Aufkommen wird gezweifelt. Das Motiv der Tat ist Furcht vor Strafe.

Marne. In einen offenen Brunnen gestürzt und ertrunken ist die Schwiegermutter des Zahntechnikers L. in Marne. Die Frau dürfte in einem Schwermutsanfall freiwillig den Tod gesucht haben. — Den Tod in

den Wellen gesucht und gefunden hat der 21jährige Steward Moeller aus Pinneberg, der beim Passieren des Kanals über Bord sprang.

Schwerin. Et bliwt allens so, wie dat west is. Von „wohlunterrichteter Seite" wird der bürgerlichen Presse gemeldet: In der mecklenburgischen Verfassungsfrage haben sich „Schwierigkeiten" ergeben. Über mehrere einschneidende Verfassungsbestimmungen konnte bisher eine Einigung zwischen den beiden Regierungen nicht erzielt werden. Jedenfalls sei die Fertigstellung des Verfassungsentwurfes vor dem kommenden Spätwinter ausgeschlossen.

Kunst und Wissenschaft.

Ein preußisches Zensurverbot Rußland zuliebe. Direktor Dr. Schmieden vom Berliner Neuen Theater hatte eine Burleske „Ungeheuer" von Jon Lehmann der Zensur eingereicht, in der die russische Korruption verspottet wird. Ein russischer Minister unterschlägt ihm anvertraute Staatsgelder und düpiert den Zaren Alexander. Es handelt sich um einen historischen Vorgang, der in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts spielt und der den Memoiren eines Mitgliedes der damaligen englischen Gesandtschaft in Rußland entnommen ist. Der stellvertretende Zensor Regierungsrat Possart verbot das Stück und ließ sich auf nichts ein, obwohl Direktor und Autor zu Änderungen bereit waren. Der Autor erbot sich z. B., aus einem kritisch gezeichneten Großfürsten einen russischen Adeligen zu machen, der in keiner Weise mit dem Zaren verwandt sei. Half alles nichts, die Polizei blieb bei ihrem Verbot. Der Bühnenleiter und der Autor wollen nun im Verwaltungsstreitverfahren die Freigabe des Stückes zu erkämpfen suchen. Gelingt es ihnen, so kann wenigstens die preußische Polizei zum russischen Herrn sagen: wir haben keine Schuld, wir haben versucht, deine häusliche Schlamperei zu vertuschen.

Literarisches.

„Von der Neuen Zeit" (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 50. Heft des 25. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Hunde sind wir ja doch! — Essen. Von August Bebel. — Die Verwendung von Kult als Lohnarbeiter in der deutschen Seeschiffahrt. Von Emil Fischer (Hamburg). — Braunkohlenprofite. Von Max Hirsch. — Die Militäranwärter. Von Viktor Noack. — Die südfranzösische Weinkrise und die Regierung. Von Paul Groß (Montpellier). — Literarische Rundschau: P. August Rösler, Die Frauenfrage vom Standpunkt der Natur, Geschichte und Offenbarung. Von Therese Schlesinger. — Notizen: Zur Frage der Minimallohnbestimmung. Die „Neue Zeit" erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolporteuren zum Preise von 3,25 Mark pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfennig. Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

Komitee- u. Kommissions-Sitzungen

A. B. Sch.
Donnerstag: 8 Uhr Festkomitee-, 9 Uhr Vorstandssitzung.

Möbliertes Zimmer an jungen Mann zu vermieten Hundestraße 37—39.

Logis für zwei junge Leute Qu. Lohberg 11.

Logis zu vermieten Wakenitzmauer 128, II., nach vorne.

Kleiner Laden per Oktober zu vermieten Glockengießerstraße 29.

Gesucht zum 1. Oktober
gewandter Hausbursche.
C. Beerkart, Gr. Burgst. 38.

Gesucht ein Mädchen
zu sofort oder später. Näheres Johannisstraße 50.

Suche zu sofort
ein. tücht. Schuhmachergesellen
Paul Heinrich, Arnimstraße 24.

Suche zu sofort oder zum 1. November
einen kleinen Hausknecht
für leichte Arbeit.
J. Hamann, Adlerstraße 33 b.

Einige Hennenküken (frühe)
zu kaufen gesucht. Off. mit Preisang. unter U O 07 an die Exp. d. Bl. erb.

Hobelbank mit Werkzeug
zu kaufen gesucht.
Off. u. H E an die Exped. d. Bl.

Zu verkaufen ein **Jackett** Glockenstraße 35, II.

Ein guter **Herren-Sommerpaletot** Gr. zu verk. Blumenstr. 14, beim Lindenplatz.

Für Brautleute!
Zwei hochf. Betten, ein gebohl. Sofa, eine fast n. Spiegel-Mahg., sämtl. Sachen sind reell u. wird 10 J. garantiert. Qu. Lohberg 26, I.

40 Stück Reisetauben billig zu verkaufen, u. a. Mönchen, Kalotten, Schecken, Weiße u. Blautauben
Eduard Rieck, Fackenburger Allee 48.

Ehepaar möchte ein **Kind** annehmen. Näheres Wickedestraße 2, II. Etg.

Carl Folkers
Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.
Jederzeit Neuanfertigungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Reichgehaltene Garantie.
Zahlungserleichterungen sich wünschen.
Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.
Bei Bezahlung Rabatt.
Teilzahlung gestattet.
Gebe rote Lubeca-Marken.

5 Pfg. zahle für Hausstandsstempel, kaufe für Eier u. Butter die höchsten Preise. Zollfreie Ware.
Karl Kiebsfeld, Wallhofstraße 25.

Versuchen Sie bitte!
Feronia Brot
Direkt aus Stadt
überbietet jedes andere Brot durch den hohen Gehalt an leicht verdaulichen blut- und muskelbildenden Nährstoffen.
Überall käuflich!
Täglich frisch in allen durch Plakate kenntlichen Niederlagen
oder durch den
General-Vertreter: Hans Panier,
Lübeck, Adlerstraße 36.

Nur einige Tage in Lübeck auf dem Burgfeld
trifft der große, gänzlich neue, zweimastige
Sport-Zirkus Klapproth
ein und gibt Sonnabend, den 21. September, abends 8 Uhr,
die erste große Gala-Eröffnungs-Vorstellung
mit für hier neuem, großartig arrangiertem Programm. Nur erste Kräfte. Bestes Pferdematerial, dressierte Bären, Schweine, Esel, 3 große Zelte. 16 Transportwagen.
Sonntag, den 22. September: **Zwei Vorstellungen,** nachmittags 4 Uhr und abends 8 Uhr.
Die Nachmittags-Vorstellung hat mit Rücksicht auf das auswärtige Publikum ein ebenso reiches Programm, wie bei den Abend-Vorstellungen.
Eine halbe Stunde vor Anfang der Vorstellung: **Konzert** der eigenen uniformierten österreichischen Konzert-Kapelle, bestehend aus 12 Mann.
Vorzügliches Restaurant im Zirkus.
Preise der Plätze: An der Zirkuskasse: Logenplatz 2 Mk., Sperrsitz (num.) Mk. 1,50, Sperrsitz ohne Nr. 1,25 Mk., 1. Platz Mk. 1, 2. Pl. 60 Pfg., Galerie 40 Pfg. Militär ohne Charge und Kinder unter 10 Jahren halbe Kassenpreise. Kinderbillets nur an der Abendkasse. Zur Bequemlichkeit des verehrl. Publikums ist bei Herrn Nagel, am Markt, Zigarrengeschäft, ein Billet-Verkauf eingerichtet.
Mit vorzüglicher Hochachtung **Charles Klapproth, Direktor und Besitzer.**
Montag, den 23. September, abends 8 Uhr: Große Elite-Vorstellung.
Fleißige Arbeiter werden zum Aufbau sowie zum Abbruch des Zirkus gesucht.
An Sonntagen abends sind für Militär sowie Kinder auf allen Plätzen volle Preise zu zahlen. Die Billets haben nur Gültigkeit für den Tag der Lösung.

Aus den Wolken

fallen Sie
über die vorzügliche Qualität und den billigen Preis unseres
HANSA
Backpulver, Pudding-Pulver,
Salicyl-, Vanille-Saucen-Pulver,
Vanille-Zucker, Rote Grütze-Pulver.
Verlangen Sie nur die Fabrikate der
Back- und Puddingpulver-Fabrik
Stahmer & Wilms, Hamburg 17.
Wir gehören dem Verband der Fabrikanten von Markenartikeln nicht an.

Täglich frische
Bauernbutter
Pfund Mk. 1.20.
Adlerstr. 43. Alfr. Georgi.

Schmerzlose Zahnoperationen.
Künstliche Zähne
ohne Herausnehmen der Wurzel.
Plomben jeder Art.
Marcks, Mühlenstr. 28.

Louis Levy's
Arbeiter-Garderoben
Klingenberg 5

Klingenberg 5
sind die besten!

Eilt! Eilt!
Achtung Radfahrer!
Wegen Umzug verkaufe bis Oktober, solange der Vorrat reicht, Fahrräder, Nähmaschinen, Mäntel, Schläuche, Laternen usw.
20% unter Preis.
O. Dortmundt,
Schwartauer Alle 35.

Ia. Kronsbeeren,
auch Bahn- u. Postversand, empfiehlt
T. Buhrmann, Holstenstr. 23.

Zentralverband der Zimmerer
u. verw. Berufsgen. Deutschlands.
(Zahlstelle Lübeck.)
Mitglieder-Versammlung
am Donnerstag, 19. Sept.
abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstrasse 46-52.
Tages-Ordnung:
1. Bericht der Tarifkommission.
2. Kartellbericht.
3. Innere Verbandsangelegenheit.
Um zahlreichen Besuch ersucht
Der Vorstand.

Hansa-Theater
Lübeck.
Täglich abends 8 Uhr:
Er geht los.
Vorverkauf bei Sager bis 5 Uhr.

Sarg-Magazin
Fernsprecher 427. **Gebr. Müter**
Größtes Lager am hiesigen Platze, bekannt billige Preise
Stets Neuheiten in Perl- und Metallkränzen.
Eiserne Grabkreuze.
Ueberführung von und nach Auswärts mit eigenem Wagen.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 218. Mittwoch, den 18. September 1907. 14. Jahrg.

Sozialdemokratischer Parteitag zu Essen.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote.")

Essen, den 16. September 1907.

1. Verhandlungstag. (Nachmittagssitzung).

Vorsitzender Singer eröffnet die Verhandlungen um 3 Uhr. Die Diskussion über den Vorstandsbericht wird fortgesetzt.

Bruhns-Kattowitz: Der Agitationsbezirk Oberschlesien hat aus der Parteipresse einen sehr hohen Zuschuß erhalten. Aber der größte Teil dieser Summen wird für die Unterstützung der „Gazeta Robotnica" ausgegeben und damit für die Unterstützung der Propaganda unter den polnischen Proletariern Preußens überhaupt. Wir haben ja einen großen Teil der mühevoll gewonnenen polnischen Proletarier wieder verloren an die nationalistische Propaganda. 3 unserer 43 Mandate haben wir gerade hier im Rheinland erst in der Stichwahl dank polnischer Hilfe gewonnen. Schon diese Situation legt uns die Pflicht auf, soviel wie möglich für die Agitation unter den Proletariern zu tun. Dazu ist notwendig, Rücksichtnahme auf die bestehenden gereizten nationalen Empfindungen und Agitation nicht in der ihnen verhaßten Sprache der deutschen Unterdrücker, sondern in ihrer polnischen Heimatsprache, besondere polnische Organisationen und das Vermeiden törichter übertrieben deutschnationaler dünkelhafter Redensarten, die uns viel geschadet habe. Als Zentralstelle für die mündliche und schriftliche polnische Agitation bitte ich die Kattowitzer polnische Parteidruckerei zu betrachten. Wenn wir so geschickt und zweckmäßig vorgehen, werden bald auch die Ärmsten der Armen, die polnischen Proletarier, in unseren Reihen kämpfen. (Beif.)

Bongart-Mühlheim a. Rh. bittet, bei der Auswahl der Schüler der Parteischule sich streng an die Vorschläge der Kreisorganisationen zu halten.

Reichel-Stuttgart: In Mannheim freuten wir uns, neue Garantien für die Einigkeit von Partei und Gewerkschaften zu schaffen, die das Lebenselement der Arbeiterbewegung ist. Nun haben leider inzwischen die Verhandlungen mit den Lokalisten nur ein minimales Ergebnis gehabt, weil diese ihre Feindschaft gegen den Parlamentarismus und die durch schrittweisen Machtgewinn fortschreitende Kleinarbeit nicht aufgegeben haben. Bezeichnet doch die „Einigkeit", das Blatt mit dem verkehrten Namen, die ganze sozialpolitische Tätigkeit unserer Fraktion im Reichstage als „eitel Humbug". Machen wir also reinen Tisch mit den Leuten, die für uns nichts als Spott und Hohn haben und nur unseren Gegnern Waffen liefern. Fassen wir also eine schärfere Resolution, denn an die Einsicht dieser Leute zu appellieren, ist doch vergeblich. Ich werde leider durch die Glocke des Präsidenten gehindert, mehr zu sagen — ich nehme ihm das nicht übel (Gr. Heiterk.) — aber hervorheben möchte ich doch, daß die Wiesenthalsche Gründung nur ein Produkt des Ehrgeizes und des Strebertums einzelner Personen ist. (Lebh. Zustimmung.)

Schirmer-Dresden: Riem hat nur seinen persönlichen Standpunkt vertreten, den des 5. sächsischen Wahlkreises. Die Dresdener Lokalisten sind alle Genossenschaftler und Parteigenossen, die vom Metallarbeiterverband, weil sie Kritik übten, auf Grund von Formfehlern ausgeschlossen wurden. Geben wir darum nicht scharfmacherischen Gelüsten in der Partei nach und tragen wir nicht in die Reihen der Partei die Zwistigkeiten der Gewerkschaftsbewegung hinein. (Teilweiser Beifall.)

Lüth-Hamburg: Ich liebäugle nicht mit den Sonderbündlern, ich bin 20 Jahre im Zentralverband und 10 Jahre in ihm angestellt. Aber mit Ehrgeiz und Streberturn ist nicht alles erklärt. Auch die Gewerkschaftsvorstände haben nicht alle Fragen großzügig und ohne kleinliche Gehässigkeit behandelt. Wenn man in manchen Zentralverbänden die Mitglieder und Filialen als mitbestimmenden Faktor ganz ausschließt, so werden die Zersplitterungen mehr zunehmen. (Sehr wahr!) Und durch Ausschluß aus der Partei werden wir diese Leute nur ins Lager der Anarchisten oder Anarchos treiben. Nehmen wir also die Resolution des Parteivorstandes an und suchen wir, die Abgesplitterten durch kluges Verhandeln wieder in die Reihen der Zentralverbände zurückzuführen. (Beifall und Lachen.)

Tabor-Solingen: Wenn Lüth weitere Zersplitterung befürchtet, so mag er mit zur Beseitigung der gewerbsmäßigen Zersplitterer beitragen. (Sehr gut!) Auch bei uns in Solingen sollte schleunigst der Parteivorstand und die Generalkommission Schritte zur Verschmelzung des „Industrieverbandes" mit den Zentralverbänden tun, sonst erleben wir noch ein zweites 1898.

Lehmann-Wiesbaden: Auch in Baden, wo gesetzliche Hindernisse für die Frauenbewegung und -Organisation nicht bestehen, sind sie nur schwach organisiert. Deshalb möchte ich hier hervorheben, daß trotz Vollmars gegenteiliger Erklärung in Jena für die Frauen ein besonderer niedriger Beitrag zulässig und angebracht ist. Für Agitationstouren haben sich uns zehn jetzige und frühere Reichstags-Abgeordnete zur Verfügung gestellt. Das entspricht dem starken Bedürfnis nach Rednern nicht, das sich seit dem 25. Januar in der Partei geltend gemacht hat. Ich glaube, daß Parteivorstand und Fraktion nicht ihre volle Schuldigkeit in dieser Beziehung getan haben. (Beifall.)

Honrath-Aachen: Die Lokalisten auszuschließen, fehlt im Organisationsstatut jede Handhabe. Eine taktische Differenz ist noch keine ehrlose Handlung. Wir können nicht nur eine Partei der freien Gewerkschaften sein. — Genossin Bader hat heute uns Männern Fehde geschworen. Wir warten schon lange darauf, daß die Frauen einmal ordentlich losgehen, als Beispiel für uns. (Heiterkeit.) Was die Genossin Bader über Beichtstuhl und Pfaffenherrschaft gesagt hat, hat mit unserem Parteiprogramm nichts zu tun. Wir bekämpfen die Kirche nicht, sondern nur das unsittliche Verhältnis zwischen Staat und Kirche, nach dem die Kirche dem Staate Bütteldienste leisten muß. Viele Geistliche sind sehr ehrenwerte Leute; wir bekämpfen nur die Geistlichen, die ihr Kleid beschmutzen, indem sie uns in der Manier des Reichsverbandes angreifen. Ich bitte also, nicht den Freigeist mit dem Parteigenossen durchgehen zu lassen; das gibt nur der Zentrumspresse unnütz Stoff. Weiter möchten wir dringend bitten, daß die Polemik in der Parteipresse nur in einem edlen Ton geführt wird. (Beifall.)

Treu-Nürnberg: Ein Beispiel recht schlechten Tons in der Parteipolemik bietet der Begrüßungsartikel des hiesigen Parteiblattes. (Sehr wahr!) — Mit den Lokalorganisationen hoffen wir hier endlich einmal reinen Tisch zu machen. (Zustimmung.) Die Leute gehören garnicht mehr zu uns, da sie den Parlamentarismus bekämpfen; sie wollen nur hinausgeworfen werden, um als Märtyrer für sich Reklame zu machen. (Sehr wahr!) Auch wir Süddeutschen haben ein dringendes Interesse daran, daß die Gewerkschaftszersplitterung endlich aufhört. (Beifall.)

Schenk-Berlin IV begründet den Antrag auf eine planmäßige energische Agitation für die Ausbreitung der „Neuen Zeit."

Bömelburg-Hamburg: Die Partei hat sich eine Zentralorganisation gegeben und mußte es, wollte sie ihren hohen Aufgaben gerecht werden. So muß auch die Gewerkschaftsbewegung einheitlich sein; ihr Kampf wird immer schwerer und wird sich vielleicht bald in einzelnen Fällen über ganze Provinzen oder auch über ganz Deutschland erstrecken. (Sehr wahr!) Alle Parteien gründen sich jetzt Gewerkschaften, und da sollten wir in den eigenen Reihen noch den Zwist, die gehässige Bekämpfung und Verleumdung dulden! (Sehr gut!) Die sich heute absplittern, das sind Disziplinlose, die sich in keiner Organisation gebrauchen lassen, die aus persönlichen Motiven folgen. (Sehr wahr!) Aber in den alten Lokalorganisationen sind manche liebe und gute Genossen, denen es auch jetzt mit der Verschmelzung ernst ist. Sie wird die Willenskundgebung des Parteitages, die Ihnen der Parteitag vorschlägt, an den Gedanken gewöhnen, daß sie sich mit den großen Zentralverbänden verschmelzen müssen. Gegen eine Böswilligkeit und gegen das Hineinzerren von Generalstreikphantasien sprechen wir noch immer früh genug das entscheidende Wort. Jetzt aber müssen wir der Entwicklung, wie sie an unseren Mannheimer Beschluß anknüpft, Zeit lassen. Gewalttaktik kann das Ziel nicht erreichen, das wir alle anstreben. (Lebh. Beifall.)

Wels-Berlin tritt ganz Bömelburgs Auffassung bei. Wiesenthal sei ein Ausnahmefall, der nirgends Unterstützung und Billigung fände. Anders die alten Lokalorganisationen, in denen namentlich in Berlin brave alte Parteimitglieder säßen. Diese müsse man zu überzeugen, zu gewinnen suchen, ehe man den Gewerkschaftszersplitterern Kampf auf der ganzen Linie ansage. (Beifall.)

Luise Zietz-Hamburg: Kein Wort hat die Genossin Bader gegen die Religion gesagt; nur gegen den Mißbrauch des Beichtstuhls, nur gegen die Kirche, wo sie sich als Helferin der Reaktion und Schleppenträgerin des Kapitals erweist, hat sie sich, treu unseren alten Parteigrundsätzen, gewandt. (Sehr wahr!) Religion ist Herzens- und Überzeugungssache, aber die Kirche bekämpfen wir, wo sie der Arbeiterfeindschaft dient. (Sehr wahr!) Honraths Ausführungen über die Tätigkeit der „vielen" Geistlichen haben mich sehr gewundert. Es fehlte nur noch, daß er mit der Aufforderung schloß, für den Peterspfennig zu sammeln. (Gr. Heiterkeit.) — In der Lokalistenfrage stimme ich im Gegensatz zu Lüth vollständig Bömelburg bei. Besonders möchte ich unseren Antrag befürworten, der es den Genossen zur Pflicht macht, mehr für die Ausbreitung der „Gleichheit" zu wirken. Sie hat jetzt 70 000 Abonnenten erreicht. (Bravo!) Aber noch ein großes Rekrutierungsgebiet fehlt ihr, und wenn Sie überzeugt sind, daß wir den weiblichen Teil des Proletariats für den Befreiungskampf auch brauchen, so sorgen Sie für die Ausbreitung dieses trefflichen Blattes. (Lebh. Beifall.)

Hase-Kattowitz ergänzt die Ausführungen des Genossen Bruhns. Die polnischen Proletarier machten 10 Proz. der preußischen Arbeiterschaft, ein Drittel der Bergarbeiterschaft aus. In vielen Wahlkreisen des Ruhrreviers wie in Bremen, Brandenburg und anderen Großstädten würden die polnischen Stimmen bald ausschlaggebend sein. Die Partei müsse schweren Schaden nehmen, wenn es nicht gelänge, trotz der kulturverwüstenden Hakatistenpolitik die polnischen Proletarier durch eifrige politische und agitatorisch-oganisatorische Tätigkeit unter den Fahnen des internationalen Proletariats zu sammeln. (Lebh. Zustimmung.)

Kamann-Dresden versichert, daß die Dresdener Parteigenossen keinerlei Sympathie für die Gewerkschaftszersplitterer hätten.

Silberschmidt-Berlin: Die Lokalorganisationen hatten genug Zeit zu der Einsicht, daß sie sich mit den Zentralorganisationen vereinigen müssen. Auch haben in der Geschäftskommission manche Mitglieder nicht den guten Willen zur Einigung. (Sehr wahr!) Aber seit dem Mannheimer Parteitag sind ohne Schuld der Beteiligten allerlei Hindernisse aufgetreten, die eine rasche Abwicklung der Einigungsverhandlungen hinderten. Wir wollen nun nicht mit rauher Hand gute Ziele zerstören, sondern noch einmal in der 12. Stunde an die Verständigen appellieren. Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands ist mit dem Antrage des Parteivorstandes vollkommen einverstanden. (Lebh. Beifall.)

Die auf Ausschluß der Lokalisten gerichteten Anträge werden nach diesen Auflärungen zurückgezogen.

Ein Schlußantrag, von Leber-Jena begründet, von Südekum-Berlin bekämpft, wird mit ganz schwacher Mehrheit angenommen.

Das Schlußwort zum Vorstandsbericht erhält

Ebert: Ich habe zunächst hervorzuheben, daß ich heute früh das sehr gut organisierte Nordbayern versehentlich ausgelassen habe. — Unsere Lokalistenresolution hat Widerspruch gefunden. Aber wenn auch das Treiben der Gewerkschaftszersplitterer Empörung hervorgerufen hat, so darf man doch so schwierige Fragen nicht lediglich aus dem Gefühl heraus beurteilen. Die Einigungsverhandlungen schweben gerade mit den größten Lokalorganisationen, die 60 Proz. der Lokalisten umfassen. (Hört, hört!) Lassen Sie diesen Verhandlungen durch Annahme unserer Resolution Zeit! — Genosse Weißmann hat eine bessere Vertretung Badens im Parteivorstande verlangt. Ich bin aus Heidelberg und Müller aus Mannheim. Sollen wir nun noch einen aus Schwetzingen in den Parteivorstand wählen? (Gr. Hkt.) — Im übrigen danke ich Ihnen für die einmütige Billigung unserer Tätigkeit. Diese Einmütigkeit wird sicherlich zum Nutzen für die Partei sein. (Beifall.)

Bergfahrten.

Reisebriefe von Ph. S. C. Heidemann.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Wir erreichten glücklich die Wiener Neustädter Hütte, machten eine Stunde Rast und kamen auch glücklich am Eibsee an — todmüde, lahm in allen Gliedern.

Mit dem Stellwagen gings nun nach Partenkirchen und von da im Post-Automobil nach Mittenwald ins freundliche Jägerhaus. Juhu!

Durch einen Abstecher nach Oberammergau beendete ich meine damalige Bergfahrt. Mit der Bahn fuhr ich von Garmisch bis Oberau und ging von dort aus über die alte, sehr steile Straße nach Ettal. Es ist das ein unbedeutendes, jedoch herrlich gelegenes Dorf mit einem um so bedeutenderen Kloster von wahrhaft riesigen Dimensionen. Ich lenkte meine Schritte nach dem Kloster. In der prachtvollen Wallfahrtskirche war gerade feierlicher Gottesdienst zu Ehren des Heiligen Alfons von Liguori, des Stifters des Redemptoristenordens. Ich trat sofort ein. Ganz hinten in der kostbar ausgeschmückten und mit wirklichen Kunstwerken reichlich bedachten Kirche amtierte der Abt, der mir den Rücken zukehrte. Bald sang er, bald betete er lateinisch und jedesmal wiederholte ein kleiner, rechts und links von ihm postierter Chor angehender Geistlichen, was er gesungen und gesprochen hatte. Hin und wieder stülpten Novizen die Kapuzen über die Köpfe, um sie nach kurzer Zeit wieder zurück zu schlagen. Die Geschichte wurde mir schließlich zu langweilig und da mich auch der Diener nicht interessierte, der in der Kirche herumhantierte, die Lichter löschte und vor jedem Kruzifix in die Knie sank, so unterzog ich die riesige Orgel und die Bilder an den Wänden und der Decke einer näheren Betrachtung. Da sind Schätze von enormem Werte aufgestapelt. An den Wänden sind gläsern-silberne Schreine angebracht, in denen in kostbaren Rüstungen die Gerippe verschiedener Heiligen liegen. Es sieht eigenartig genug aus, in den Glaskästen aus den silbernen Rüstungen heraus Totenköpfe gucken zu sehen. Das eine Gerippe soll das des heiligen Alexander sein.

Nachdem ich das alles besichtigt hatte, der Herr Abt aber immer noch in mir vollkommen unverständlicher Weise weiter sang und betete zu Ehren des seligen Moralisten Liguri, hielt ich es an der Zeit, dem heiligen Hause den Rücken zu kehren. Ich unternahm einen Streifzug in die Klostergänge, die sich um die eigentliche Kirche zogen.

Ich sah und hörte keinen Menschen, das einzige Geräusch, das ich vernahm, verursachte ich selbst durch meine Nagelschuhe. Vollkommen ungeniert konnte ich die vielen Heiligenbilder betrachten, die an den Wänden hingen. Zwischen den Bildern waren hin und wieder größere Flächen reserviert für Spenden allerlei Art. Da waren zu sehen Kinderärmchen, Füße und Beinchen von Wachs, gemalte Augen mit Silbereinfassung usw. usw, alle Gegenstände mit der Unterschrift: „Maria hat geholfen." In streng katholischen Gegenden bitten die Angehörigen eines Kranken die Mutter Maria um Hilfe und versprechen der Kirche Wachsstöcke. Ist ein krankes Bein geheilt, so wird ein Wachsbein gestiftet usw. Nachdem ich so ungefähr eine Viertelstunde in den Gängen herumgestreift war, stieg mir ein wohlbekannter Geruch in die Nase. Jede Täuschung war ausgeschlossen, das roch nach köstlichem Bier, es mußte also eine Klosterbrauerei vorhanden sein.

Nun hieß es suchen, und da ich in einem heiligen Hause war, befolgte ich das Bibelwort: Suchet, so werdet ihr finden. Wahrhaftig, da kam ich an eine Türe, die in einen großen Hof führte. Auf der anderen Seite sah ich ein Pferd im Kreise gehen: kein Zweifel, da mußte die Brauerei sein. In diesem Augenblick aber wurde die Türe, durch die ich soeben ausgetreten war, hinter mir zugeschlagen und ich sah durch das Fenster neben der Türe, wie ein Klosterbruder verschwand.

Hollah, denke ich, die sperren dich hier ein, und weiß der Teufel, schließlich machen sie dich zum Klosterbruder!

Ich klopfte energisch an die Tür, die sofort von dem herbeispringenden angehenden Geistlichen, einem liebenswürdigen Herrn mit sehr ernsten Mienen, wieder geöffnet wurde. Auf meine höfliche Frage gab er mir den höflichen Bescheid, daß ganz in der Nähe das Klosterstübel sei, in dem Bier verzapft werde.

„Vergelt's Gott, lieber Bruder!"

Fünf Minuten später war ich im Klosterstübel und ließ mich häuslich nieder, da es zu regnen begann. Eine famose Kneipe. Und ein Stoff — Donnerwetter Paraplui!

Zu essen gab's Käse und Butter, echte Klosterprodukte, die von jungen Mädchen, von denen das eine schon wenigstens zehn Jahre aus dem Schneider war, kredenzt wurden. An das gemütliche Kneipzimmer stieß eine kleinere Stube, aus der fröhliches Lachen ertönte. Ich ging dem Zimmer zu und entdeckte nun etwas Neues. Neben der Tür hing ein Kruzifix, links und rechts davon Marienbilder, darunter war ein Hirschgeweih befestigt, unter dem ein lateinischer Spruch stand, den ich aber nicht zu entziffern vermochte. Unter diesem Spruch war eine geschnitzte Maria mit dem Jesuskinde auf dem Arme und darunter stand in großen, lesbaren Buchstaben die Hauptsache in jedem bayerischen Wirtshause: Sommerbier, 26 Pfennige pro Liter.

Ich trat durch die Türe und stieß auf einen Glasschrank, der von unten bis oben gefüllt war mit Likörflaschen: Ettaler Abtlikör. In so geheiligten Räumen darf man solche Winke nicht unbeachtet lassen.

„Theres, einen Abtlikör!"

„Prosit." — „Danke schön. Sagen Sie mal, Theres, was bedeutet denn eigentlich in dem Klostergange das Bild — —"

„Ja, dös kann doch i nit wiss'n. Ins Kloster derf doch ka Fraunzimmer nit eini!"

„— derf ka Fraunzimmer eini? Hm, hm — na, dann geben Sie noch 'n Abtlikör."

Was steht denn auf der Likörpulle?

Post bonam coenam
Non habebis poenam
Auri superantem splendorem
Si bibes Abbatis Liquorem.

Ja, die Herren Klosterbrüder wissen zu leben, trotzdem kein Frauenzimmer in das Kloster kommen darf. Der Spruch lautet frei übersetzt:

War das Gelage noch so schwer,
Belästigt es doch nimmermehr,
Wenn man vom Abtlikör ein Gläschen noch erreicht,
Vor dessem Glanz das schönste Gold erbleicht.

Wenn ich einmal vor die zwingende Entscheidung gestellt würde: entweder Vegetarier, Nichtraucher und Abstinent oder katholisch zu werden, dann ginge ich nach Ettal ins Benediktinerkloster, hungerte mich mit saftigen Beefsteaks durch, rauchte alkoholfreie Zigarren, tränke nikotinfreies Bier und goldig glänzenden Abtlikör. —

Von Ettal ging ich nach Oberammergau. Ich wollte mich selbst überzeugen, ob etwas wahr ist von dem, was

Nach einem kurzen Schlußwort des Referenten Schulz wird dem Vorstande einstimmig Entlastung gewährt. Der Antrag des Vorstandes und der Kontrollkommission zur Lokalistenfrage wird gegen 6 Stimmen (Reichel und Genossen) angenommen. Auch die Anträge auf vermehrte Propaganda für die „Gleichheit“ und die Neue Zeit, für freie Kindergärten und für die Aufnahme in den Staatsverband des Wohnorts (Naturalisation) finden Annahme. Der Antrag auf Förderung der Wanderbibliotheken wird dem Parteivorstande zur Berücksichtigung überwiesen.

Über den zurückgestellten Antrag des Parteivorstandes und der Kontrollkommission auf

Schaffung eines Parteikorrespondenzbureaus

berichtet Müller-Berlin: Die Frage hat in der Parteipresse in den letzten Wochen eine ganz wunderbar heftige Diskussion ausgelöst. Auf der Preßkonferenz, die der Vorstand, gemäß dem Organisationsstatut natürlich nur mit beratender Stimme, kurz nach den Reichstagswahlen einberufen hat, hat sich gegen den Plan der Errichtung eines Korrespondenzbureaus niemand ausgesprochen. Und auch jetzt wächst das Bedürfnis nach dieser Korrespondenz in dem Maße, wie unser Parteiblatt kleiner, kapitalschwächer und von Berlin entfernter ist. (Sehr wahr!) Denn das Bedürfnis nach einem möglichst schnellen Nachrichtendienst ist heute allgemein, die neuen Erfindungen müssen schon im Interesse der schweren Konkurrenz gegen die bürgerlichen Zeitungen in den Dienst der Zeitungstechnik gestellt werden. Prinzipiell der Nachrichtenpresse ist ein ganz frei erfundener Gegensatz. Selbstverständlich ist unsere Presse nach Statut und Tatsache in erster Linie Prinzipienpresse. Aber hier erörtern wir die Frage, wie wir daneben auf gesetzlichem, sauberem Wege der Parteipresse möglichst rasch Nachrichten tatsächlichen Inhalts zugehen lassen sollen. Schönlank war der erste, der die Wichtigkeit dieses Nachrichtendienstes für die Parteipresse voll erkannte, und nach diesem Grundsatze die „Leipz. Volksztg.“ leitete. (Hört! hört!) Nun ist die Befürchtung geäußert worden, das Korrespondenzbureau könne tendenziös mißbraucht werden und dagegen müßte man sich verbarrikadieren. Praktische Vorschläge sind uns in dieser Richtung bisher nicht bekannt geworden, wenn Sie aber diese Barrikade bauen können, so sind wir die ersten, die auf diese Barrikaden steigen. (Heiterkeit.) Aber wir wollen hier ja ein Instrument des Kampfes gegen unsere Gegner schaffen und nicht einen Boden zur Austragung der Parteidebatten (Sehr wahr!) Gewiß wird die Personenfrage schwer zu lösen sein, aber schmieden wir nun das Schwert, die Männer es zu führen, werden wir schon finden. (Beifall.) Wir wollen auch nicht die „Normalzeitung der Zukunft“ schaffen. Die Uniformierung der Parteipresse geht leider schon sehr weit, aber wir können sie nur dadurch bekämpfen, daß wir den Redakteuren zu rechter Zeit genügendes Rohmaterial liefern. Dann brauchen sie nicht mehr so viel Korrespondenzen zu benutzen. Das Bureau soll der Parteipresse alles Tatsachenmaterial – aber nur Tatsachen, nicht phantastische Unterströmungen – übermitteln, wissenswertes Gesetzgebungs- und volkswirtschaftliches Material, Gewerkschaftsnachrichten usw. Soweit notwendig, soll dabei Telephon- und Telegraphie benutzt werden. Die Erlangung von Nachrichten auf dem Hintertreppenwege ist natürlich ausgeschlossen. In Preußen stehen uns ja die Hintertreppen gar nicht offen, in Bayern soll das ja besser sein. (Heiterkeit.) Aber im allgemeinen glaube ich, daß jeder Parteigenosse, der sich auf Hintertreppen herumtriebe, sehr bald heruntergeschleift und mit beiden Ohren an das nächste Schwarzer genagelt werden würde. (Gr. Heit.) Träger des Instituts muß natürlich die Gesamtpartei sein, die einen großen Teil der Selbstmittel gibt. Daß die Interessen der Parteipresse nicht zu kurz kommen, dafür wird der Beirat der Redakteure sorgen. – Der Referent erläutert dann eingehend Organisation und Kostenverteilung für das Büro und schließt: Die Frage ist brennend, und ihre Lösung kann nicht aufgeschoben werden. Sie ist schon längst reif, und wenn wir noch länger warten, wird unsere konkurrierende Mittelpresse auf privatem Wege sich diesen Nachrichtendienst einrichten. (Sehr wahr!) Die Presse ist unsere beste Waffe im Kampfe gegen den Zukunftsstaat und unsere Gegner. Trotz ihrer mannigfachen Fortschritte sind erst ein Drittel unserer Wähler Abonnenten der Parteipresse. Je mehr wir sie aber verbreiten, desto schneller nähern wir uns unserm großen Ziele. (Lebh. Beifall.)

Der Referent und Gradnauer-Dresden beantragen, den Vorstandsantrag einer Kommission von 15 Mitgliedern zu überweisen. Der Antrag wird debattelos angenommen. In die Kommission werden durch Zuruf gewählt: Bebel, Müller-Berlin, Geck-Offenburg, Dr. Gradnauer-Dresden, Müller-München, Blos-Berlin, Kloß-Berlin, Peterlein-Gera, Rudolph-Frankfurt a. M., Katz-Hamburg, Keil-Stuttgart, Giesinger-Wandsbeck, Kleemann-Leipzig, Lauffenberg-Düsseldorf und König-Dortmund.

Hierauf werden die Verhandlungen auf Dienstag 9 Uhr vertagt.

Schluß vor 7 Uhr.

Soziales und Parteileben.

Streik in der Berliner „Morgenpost“. Das gesamte Buchdruckerhilfspersonal der Firma Ullstein in der Kochstraße 23–25 hat die Arbeit niedergelegt. Die im Buchdruckereihilfsarbeiterverband Organisierten hatten mit der Firma einen Tarifvertrag abgeschlossen, gegen den nach Ansicht der Arbeiter die Firma verstoßen hat, indem sie den Arbeitern Arbeiten aufbürdete, die bei Abschluß des Vertrages nicht vorgesehen waren. Seit einigen Tagen fanden mit der Geschäftsleitung Verhandlungen statt, die jedoch zu keinem Resultat führten. Die Ausständigen haben entgegen dem Wunsche ihrer Organisation auf eigene Verantwortung die Arbeit niedergelegt. Durch die Arbeitsniederlegung ist das Erscheinen der „Morgenpost“ in Frage gestellt.

Der 18. Internationale Bergarbeiterkongreß wurde in Salzburg durch den Präsidenten Edward, Mitglied des englischen Unterhauses, eröffnet, der in seiner Begrüßungsansprache auf die Erfolge hinwies, welche die in England entstandenen Gewerkschaften seither erzielten. Er verwies auf die große Zahl der Teilnehmer aus England, die größte, die jemals auf einem internationalen Kongreß auf dem Kontinent erschienen sei, und begrüßte insbesondere die amerikanischen Delegierten. Er schloß mit dem Wunsche für gedeihliche Erfolge des Kongresses. Namens der österreichischen Delegierten ergriff Jarolin das Wort und wies zunächst auf die politischen Erfolge der österreichischen Arbeiterschaft hin, sodann auf die Erfolge der Organisation der österreichischen Bergarbeiter. 19 Organisationen von ganz Österreich, die auf dem letzten Kongreß eine Mitgliederzahl von 10 000 repräsentierten, ständen heute einer Zentralorganisation mit 33 000 Arbeitern gegenüber. Der Organisation seien nennenswerte Erfolge zu verdanken, so die Durchführung der neunstündigen Arbeitszeit in den Bergbaubetrieben Österreichs. Hierauf sprachen die Mitglieder der übrigen auf dem Kongreß vertretenen Abordnungen. Reichstagsabgeordneter Sachse-Bochum gab seiner Freude über die parlamentarischen Erfolge der österreichischen Arbeiterschaft und über den Zentralverband Ausdruck. Namens der Arbeiterschaft von Salzburg begrüßte Kreußler den Kongreß. — Hierauf wurde zur Wahl des Bureaus geschritten und zum Präsidenten der Sitzung Jarolin, zu Vizepräsidenten Union-England und Cavrot-Belgien gewählt. Nach der allerdings noch nicht feststehenden Liste ist Großbritannien durch 66, Nordamerika durch 2, Belgien durch 6, Frankreich durch 6, Deutschland durch 21 und Österreich durch 17 Delegierte vertreten. Von den deutschen Delegierten vertreten den Bergarbeiterverband 13, den Gewerkschaftsverein christlicher Arbeiter 3 Delegierte. Ferner sind 2 Polen anwesend, außerdem noch 1 Delegierter des Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereins. Die deutschen Delegierten vertreten 200 000 Arbeiter.

Vom Streik der Docker in Antwerpen. Die Federation maritime hat den letzten (fünften) Vorschlag auf Streikbeendigung abgelehnt. Danach hätten die Verlader die Arbeit zu einem Tagelohn von 5,50 Franks aufgenommen und sich verpflichtet, binnen Jahresfrist keine neuen Forderungen zu stellen. Die Streikenden hatten den Vorschlag genehmigt und ist unter den Ausständigen wegen der Ablehnung des Vermittelungsvorschlages, durch die Unternehmer große Erbitterung hervorgerufen worden. Die Streikenden berieten mit dem Handelskammerpräsidenten, der an einer neuen Unternehmerberatung teilnahm. Durch die bereits gemeldete Proklamation der Handelskammer ist keine Wandlung des Streiks eingetreten. Die Genter Docker haben eine laufende Unterstützung während des Streikes beschlossen. In einer großen Versammlung der Streikenden forderte Chapelle zum Ausharren auf.

Das Blutmeer steigt! Unter diesem Titel berichtet die letzte Nummer der „Bergarbeiter-Ztg.“ von einem geradezu beängstigenden Steigen der Unfallziffern in deutschen Bergbetrieben. Die Verhältniszahl der angemeldeten Unfälle ist seit 1885 um 95 Proz., die der entschädigungspflichtigen Unfälle sogar um 138 Proz. gestiegen. Von 1886 bis 1906 sind nicht weniger als 1 024 514 Unfallanzeigen in den Knappschaftsberufsgenossenschaften erstattet, aber nur 123 145 Unfälle wurden entschädigt. Die „Bilanz“ weist folgende Ziffern auf:

22 699 Tote,
1886 Fälle mit dauernder völliger Erwerbsunfähigkeit,
45 863 Fälle mit teilweiser Erwerbsunfähigkeit,
50 497 Fälle mit vorübergehender Erwerbsunfähigkeit.

22 699 Tote in 21 Jahren! Ist nicht der Bergbau in Deutschland ein Schlachtfeld, wie es sich schlimmer und entsetzlicher nicht gedacht werden kann. Muß sich der Menschenfreund nicht gegenüber solchen Zahlen aufbäumen und fragen, ob es nicht einen Ausweg von diesem blutigen Schlachtfeld gibt? Gibt es keine Linderung, kein Sinken dieser schrecklichen Ziffern, gibt es kein Mittel gegen die zunehmende Unfallhäufigkeit? O ja, es gibt Mittel und Wege, die Unfallziffer einzuschränken, sie zu vermindern. Seit vielen Jahren erheben Hunderttausende praktische Bergarbeiter und mit ihnen die gesamte Welt den Ruf nach besserer Grubenkontrolle, Kontrolle durch Arbeiter, Beseitigung der todbringenden Mißstände im Bergbau. Aber dieser Ruf ist bisher nicht erhört worden. Was zum Schutze der Bergarbeiter getan wurde, hat nicht vermocht, ein Sinken der Unfallziffer herbeizuführen. Die Gesetzgebung und die bisherigen Einrichtungen, die zum Schutze der Bergarbeiter getroffen wurden, versagen gänzlich. Das Blutmeer steigt höher und höher! Unglück, Elend und Tränen werden in noch erhöhtem Maße auch künftighin das Los der Bergarbeiter sein. Die Sozialpolitik hat in der Bergarbeiterschutzgesetzgebung elend Schiffbruch gelitten, sie sollte ihren Bankerott ankündigen.

Ein neues Parteiorgan wird vom 1. Oktober an in Sonneberg (S.-M.) unter dem Titel „Thüringer Volksfreund“ täglich, und zwar zunächst vierseitig, erscheinen. Die Redaktion des Blattes, das vorläufig Korrektur der „Leipziger Volkszeitung“ ist, führt Genosse Wendemuth. Mit der Begründung des neuen Organs ist ein seit vielen Jahren gehegter Wunsch der Genossen des Sonneberger Kreises in Erfüllung gegangen, die immer dringender nach einem eigenen Blatte verlangten, um in wirksamerer und ausgiebigerer Weise als bisher die Agitation und die ganze politische und gewerkschaftliche Bewegung unterstützen zu können.

Kasernenschnüffelei. Der Karlsruher „Volksfreund“ meldet: Als am Donnerstag, den 29. August, die Reservisten des Regiments Nr. 170 in Offenburg von einer Uebung heimkehrten, wurde im Kasernenhof Halt gemacht, die Gewehre zusammengesetzt und das Gepäck abgehängt. Dann wurde in allen Stuben Nachforschung nach sozialistischen Schriften gehalten. „Alle Mann an die Schränke!“ Alles wurde durchsucht, sogar die Strümpfe. Schade, daß noch keine Röntgenschen Durchstrahlungsapparate in den Kasernen sind. Unter den etwa 1700 Mann war ein einziger, bei dem man etwas sehr „Verdächtiges“ entdeckte. Ein Paket Wäsche war in einen alten, kaum mehr leserlichen „Volksfreund“ eingewickelt. Der betreffende Mann hat seine Wäsche bei einer Arbeiterfamilie waschen lassen, die offenbar kein anderes Papier zum Einpacken der Wäsche zur Verfügung hatte. Der Soldat mußte dieses Verbrechen mit drei Tagen Arrest und sofortiger Verhaftung büßen. — Wird der Mann später neugierig darauf sein, welch verbrecherische, staatsgefährliche Dinge in der sozialdemokratischen Presse zu finden sind!

Aus Nah und Fern.

Die Verzweiflungstat eines Verunglückten rief in der Nacht zum Sonntag in der Koloniestraße 138 in Berlin große Aufregung hervor. Dort versuchte der Arbeiter Otto Westendorff, der kurz vorher infolge eines Unfalles einen Armbruch erlitten hatte, seine Frau und sich zu erschießen, weil er befürchtete, zeitlebens ein Krüppel bleiben zu müssen. Frau W., die durch einen Schuß am Arm gestreift wurde, entwand ihrem Mann den Revolver, als er auf sich selbst anlegte. W. wurde der Charité als Polizeigefangener zugeführt.

Hotel-Brand. Wie die „Ostdeutsche Rundschau“ meldet, brannte in Konitz, anscheinend infolge böswilliger Brandstiftung, in der Nacht zum Sonnabend das Hotel Priebe am Markt vollständig nieder. Da das Feuer das Treppenhaus ergriffen hatte, mußten sich sämtliche Reisende sowie ein Hotelbediensteter durch Hinausspringen aus den Fenstern retten. Hierbei wurden der Kaufmann Adolf Friedländer aus Breslau sowie die Wirtschafterin Gervin, die auf die eiserne Hofpumpe stürzte, schwer verletzt. Mehrere andere Personen erlitten leichtere Verletzungen.

Erstochen. Der Ackergutsbesitzer Wilhelm Schulze in Rindfelden wurde bei der Revision des Stalles von einem Knecht niedergeschlagen und durch Messerstiche so schwer verletzt, daß er gestorben ist. Der Täter ist flüchtig. Der Grund zur Tat ist angeblich vorzeitige Dienstentlassung.

Vom Blitz erschlagen wurden in Wiedeloh 3 auf dem Felde beschäftigte Arbeiter.

Naturforscher- und Ärztetag. In Dresden wurde Montag im Ausstellungspalast die 79. Versammlung der Deutschen Naturforscher und Ärzte eröffnet, zu der gegen 2000 Gelehrte erschienen waren. Die Regierungen sämtlicher Bundesstaaten, das Reichs- und Gesundheitsamt, sowie wissenschaftliche Vereinigungen haben Delegierte gesandt.

Mordtat. Zwischen Otterheim und Knittelsheim (Pfalz) wurden von unbekannten Tätern fünf scharfe Schüsse auf einen Wagen abgefeuert, in dem Kirchweihbesucher heimfuhren. Der Buchhalter Hatzenbühler aus Offenbach wurde getötet. Einem anderen Insassen drang ein Schuß in den Kopf.

Ein bedeutender Einbruchsdiebstahl wurde in der Niederlage der Rauchwarenfirma Schmidt u. Sohn in Leipzig verübt. Hierbei wurden Waren im Werte von zirka 23 000 Mark gestohlen, und zwar Zobel, Persianer-Nerze, Nerzschweife und Nerzfutter.

Verhaftet. Wie die Münchener „Neuesten Nachrichten“ melden, ist der Vatermörder Schäffbold, der auch einen Mord an einem Gutsbesitzer begangen hat und seit dem 8. August flüchtig war, in Schongau verhaftet worden. Der Täter ist anscheinend geistesgestört.

Flüchtiger Bankdirektor. Wie wir bereits vor einiger Zeit mitteilten, ist der Direktor des Bankgeschäfts Pliester u. Co. in Arnheim, Konrad Konstant Linder alias Schuit, flüchtig geworden. Die Unterschlagungen wurden anfänglich nur auf 140 000 holländische Gulden bemessen, betragen aber nach ergänzenden Mitteilungen des holländischen Geschäftsträgers in Berlin auf Grund mündlicher Feststellungen ungefähr 6 Millionen Mark. Nachträglich hat sich nun ergeben, daß Linder in Begleitung eines jungen Mannes bis zum 9. d. M. in einem Berliner Hotel logiert hat. Er hat das Hotel, in welches er, nur mit einer Handtasche versehen, eingekehrt war, mit der Angabe verlassen, nach Köln fahren zu wollen. Sein Gepäck habe er auf dem Bahnhof Friedrichstraße stehen lassen. Ob diese Angaben richtig sind und wohin er abgereist ist, steht dahin. Linder ist 54 Jahre alt, mittelgroß, von kräftiger, sehr schwerer Gestalt, hat rotblonden Schnurrbart, Pockennarben auf der Stirn und spricht gebrochen Deutsch und Englisch. Auf die Ergreifung Linders ist eine sehr hohe Belohnung in Aussicht gestellt worden.

Ein Vater als Mörder. Aus Heiligenstadt wird gemeldet: In Hohengrandern schoß der Dreschmaschinenbesitzer Drost Sonntag abend auf seinen Sohn und seine Tochter; die Tochter wurde getötet. Der Mörder ist flüchtig.

Etwas Neues von den Arbeiter-Wohlfahrts-Einrichtungen. Die durch die Gründung der gelben Vereine und durch ihre allerhand originellen Wohlfahrtseinrichtungen bekannte Maschinenfabrik Augsburg (und Nürnberg) hat seit Jahren für ihre Arbeiter in der Fabrik alkoholfreie Getränke herstellen lassen. Das wurde in der Presse und vor „hohen Besuchen“ als Wohlfahrtseinrichtung gepriesen. Jetzt, da in Augsburg wegen des Brauerstreiks sämtliche Großbrauereien boykottiert werden, jetzt wurde die Abgabe von in der Fabrik fabrizierten alkoholfreien Getränken eingestellt — die Maschine soll kaput sein. — Den „Maschinendefekt“ kann man aber nur verstehen, wenn man weiß, daß die Direktoren dieses Großbetriebs stets bei allen Lohnkämpfen am Platze unterstützend eingreifen. Jetzt gilt der als braver Arbeiter, der weder nach Limonade noch nach Wasser fragt und täglich ein angemessenes Quantum Bier ritzt.

Explosion auf einem japanischen Kriegsschiff. In der Nähe von Kura explodierte am 9. September an Bord des Linienschiffes „Kashima“, das dort Schießübungen mit den Geschützen vorgenommen, innerhalb eines Geschützturmes eine zwölfzöllige Granate, wodurch 40 Personen von der Besatzung des Schiffes getötet bew. verletzt wurden. Unter den Verunglückten befinden sich ein Stabsoffizier, ein Leutnant und zwei Kadetten. Die Explosion erfolgte, als nach Beendigung des Schießens eine Granate aus dem Geschützrohr entfernt werden sollte. Der größte Teil der auf dem betreffenden Turm befindlichen Personen wurde furchtbar verstümmelt. Unter den bei dem Unglück auf der „Kashima“ getöteten Personen befinden sich 4 Offiziere und 22 Mann. 2 Offiziere und 6 Mann sind schwer, 2 Offiziere und 6 Mann leicht verletzt worden. Wahrscheinlich ist das Unglück nicht der Explosion einer Granate zuzuschreiben, sondern dem Umstande, daß sich infolge ausströmender Gase Pulver entzündete, als zum Zwecke der Einführung einer neuen Ladung das Verschlußstück eines Geschützes geöffnet wurde. Der Schiffsrumpf ist nicht beschädigt worden.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

Alkoholfrage so ansehen wie alle anderen Fragen der Volksgesundheit, als ein Kollektivproblem ihrer Klasse. So wie es kein Argument gegen die Verkürzung der Arbeitszeit ist, daß einzelne, besonders widerstandskräftige Menschen, auch bei überlanger Arbeitszeit gesund geblieben und alt geworden sind, ebenso wenig kann es für den Alkohol sprechen, daß einige wenige viel oder wenig Alkohol ohne nachweisbaren Schaden ertragen haben. Wenn aber die Alkoholfrage keine Sache des einzelnen ist, so ist es auch nicht der Weg zu ihrer Lösung. Nur ein zur Massenorganisation brauchbares, einfaches und klares Programm kann hier helfen. Das ist aber nur die Abstinenz!

Für unsere Frauen.

Weltlichkeit der Schule.

II.

K. „Pferdearbeit" ist es tatsächlich, wenn man den Volksschullehrern zumutet, 70, 80 ja mehr als 100 Kinder zu unterrichten. In der Ortschaft Scheyern (Bayern) z. B. mußten sich im abgelaufenen Schuljahre 176 Schüler mit einem einzigen Lehrer begnügen.

In der Schulgemeinde Bythin im Kreise Posen können die Kinder zurzeit nur zweimal in der Woche die Schule besuchen, denn nur ein Lehrer muß in 5 Klassen 340 Kinder unterrichten.

Im Durchschnitt kommen in Deutschland auf eine Lehrkraft 6[illegible] Schüler. Auf diese Überfüllung der Schulklassen und die damit verbundene Nervenüberreizung der Lehrer ist ein großer Teil der Schülermißhandlungen zurückzuführen. Sollen diese Mißhandlungen und die übrigen sich daraus ergebenden Schäden verschwinden, so trage man der Forderung nach mehr Schulen und mehr Lehrkräften Rechnung.

Für schwachbegabte und geistig rückständige Kinder, die unter den heutigen Verhältnissen vom Lehrer vollständig vernachlässigt werden müssen, sind gesonderte Hilfsschulen einzurichten, wo sie bei sorgfältiger Anleitung immer noch das Wissen des heutigen Durchschnittsschülers erreichen würden.

Für alle Kinder ohne Ausnahme aber müßte die unentgeltliche Lieferung der Lehr- und Lernmittel erfolgen. Wenn z. B. der Staat den Wehrpflichtigen die Munition und Waffen liefert, so muß er mit ebensoviel Berechtigung und weit mehr Nutzen auch den Schulpflichtigen das Rüstzeug stellen.

Gleichlaufend mit der Vermehrung der Lehrerzahl muß die Vermehrung der Schulgebäude gehen, und ein wirkliches Kulturvolk würde alle schlecht ventilierten, modrigen Klassenräume mit ihrem Gefangenhauscharakter sofort verschwinden lassen und diese Stätten nach allen Geboten der Gesundheit, der Schönheit und Kunst ausstatten.

Eine weitere Aufgabe wäre die Errichtung von Schulkantinen, wo die Kinder jeden Morgen warmes Frühstück erhalten. Damit dieser Einrichtung aber nicht nach gewohntem Schema das Mal der „Wohltätigkeit" und damit der Erniedrigung aufgebrannt würde, müßte dieselbe für alle Kinder ohne Ausnahme bindend sein. Unser Deutschland der Hungerzölle schickt täglich tausende Kinder ohne Frühstück zur Schule, bei denen ein Stück Brot ein viel besseres Belebungsmittel wäre als Schelte und Schläge des Lehrers.

Durch gesetzliche Bestimmungen müßte dann der gewerblichen Ausbeutung der Kinder der völlige Garaus gemacht werden, die sich unter der Wirkung des Kinderschutzgesetzes aus den Fabriken hinaus in die Höhlen der Heimarbeit geflüchtet hat. Kinder gehören nicht dem ausbeutenden Kapital, sondern ihre ganze Frische gehört der Schule und dem Spiel.

Schulbäder und festangestellte Schulärzte müßten der Förderung und Überwachung der Gesundheit dienen. Häufige und eingehende ärztliche Untersuchungen der Kinder würden z. B. ansteckende Krankheiten gleich in ihrem Entstehen erkennen lassen, und könnten dadurch sofort alle geeigneten Vorbeugungsmaßregeln gegen die Entstehung von Seuchen getroffen werden. — Nachdem so alles getan wäre, um das Lernen nicht zur Qual zu machen, und trotzdem die nötige Summe von Kenntnissen für den Weg ins erwerbliche Leben zu bieten, müßten die höheren Schulen allen unentgeltlich geöffnet sein, die durch Anlage und Neigung zur Weiterbildung geeignet wären. Nicht mehr der Geldsack, sondern die Fähigkeit muß entscheiden, dann würden ungeahnte Kräfte dem wissenschaftlichen Leben erschlossen, während heute Schätze an Geisteskraft ungehoben bleiben, weil die herrschende Gesellschaft nicht die Mittel schaft, die im Volke schlummernden Talente zu heben. Für alle erwerblich tätigen jungen Leute aber müßte bis zu 18 Jahren die Fortbildungsschule obligatorisch werden, mit Schulstunden nicht nach der Arbeitszeit, sondern während derselben; selbstverständlich für beide Geschlechter. Denn die Entwickelung stellt die Frau immer mehr in die Fabrik und ins öffentliche Leben hinein, stellt an ihre Arbeitskraft dieselben Ansprüche wie an des Mannes Kraft, da ist es ihr selbstverständliches Recht, vom Staate alle die geistigen Waffen zu fordern, die er auch dem Manne als Hilfsmittel im Kampfe ums Dasein bietet.

Würden dazu die öffentlichen Gelder verwandt, dann wären die sozialdemokratischen Forderungen an die Schule erfüllt. Die Folge wär ein gebildetes Volk; selbständig, um eigene Gedanken zu produzieren, begeistert, um für Wissenschaft und Schönheit zu schwärmen, intelligent, um im Konkurrenzkampf seinen Mann zu stellen, und mündig, um seine eigenen Geschicke zu lenken.

Frauen und Mütter!

So denkt die Sozialdemokratie sich die Aufgaben der Schule!

„Der Erde Glück, der Sonne Pracht,
Des Geistes Licht, des Wissens Macht,
Dem ganzen Volke sei's gegeben —
Das ist das Ziel, das wir erstreben."

Kleines Feuilleton.

Die Bücherproduktion der Kulturvölker.

80 000 neue Werke werden alljährlich in folgenden 11 Staaten mit zusammen 314 000 000 Einwohnern veröffentlicht: Deutschland, Österreich-Ungarn, Frankreich, Großbritannien, Italien, Schweiz, Belgien, Holland, Dänemark, Norwegen und Vereinigte Staaten. Das macht im Durchschnitt ein Buch auf 3920 Einwohner. Die Schweiz hält den Rekord der Fruchtbarkeit: Auf 448 Schweizer kommt jährlich ein Buch! Es folgt Holland mit einem Bande auf 1600 Einwohner und weiter schließen sich mit folgenden Zahlen an: Dänemark 1618, Deutschland 2085, Belgien 2700, Norwegen 3146, Frankreich 3180, Großbritannien 4642, Italien 5820, Vereinigte Staaten 10 171, Österreich-Ungarn 20 454. Das französische Blatt, das diese Zahlen zusammengestellt hat, hebt noch besonders hervor, daß Frankreich nur 12 264 neue Werke jährlich auf den Markt wirft gegen 27 606 neue deutsche.

Humoristisches.

Einfache Erklärung. „Dein Vater ist noch immer im Wirtshaus? Was macht er denn um die Zeit noch dort?" — Sepperl: „Heim traut er sich nit!"

Der angehende Jurist. „Der Gläubiger wegen kann ich keinen Schritt auf die Straße gehen! Wenn mein Onkel nicht bald Geld schickt, zeig ich ihn wegen Freiheitsberaubung an!"

Prüde. „Du, Heinz, Tante will morgen früh aufstehen, kannst Du um fünf Uhr nicht an ihre Tür klopfen?" — „Nee, Tante geniert sich aufzuwachen, wenn ich anklopfe."

Die Hauptsache. Freundin (zur anderen, bei der Generalversammlung eines gemischten Gesangvereins, deren Tagesordnung Jahresbericht, Kassenbericht, Neuwahlen, Anträge umfaßt, nachdem die ersten drei Punkte erledigt sind): „Gehen wir, Thekla — es ist spät!" — Thekla (Backfisch): „Aber, Elly — jetzt kommen ja die Anträge!"

Herzenswahl. Justizrat: „Es würde mir angenehmer gewesen sein, Herr Doktor, wenn Ihre Wahl nicht auf meine jüngste, sondern auf meine älteste Tochter gefallen wäre!" — Assessor: „Herr Justizrat, das ist Wahlbeeinflussung!" („Meggendorfer Blätter".)

Logisch. Kunde: „Die Zigarren, die ich von Ihnen habe, werden immer schlechter, je weiter man im Kistchen hinunterkommt." — Lieferant: „Sie sind ein Mörgler! Drehen Sie doch das Kistchen um und fangen Sie so an, dann werden die Zigarren immer besser."

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

Wöchentliches
Unterhaltungsblatt des Lübecker Volksboten.
Nr. 38. Mittwoch, den 18. September 1907.

Die Geschichte einer Flucht.

Von Gustav Rouanet,
Mitglied der französischen Deputiertenkammer.
Berechtigte deutsche Übersetzung.

(Schluß.) Nachdruck verboten.

Der Abschluß.

Der Wachtmeister hatte den Befehl, uns alle drei am Schwanze seines Pferdes anzubinden. Aber man kann die Hände auf verschiedene Art und Weise fesseln und die gefesselten Hände verschieden an dem Schwanze eines Pferdes anbinden. Wenn die eingeborenen Reiter die Operation an uns vorgenommen hätten, dann würden wir sicher noch lange Zeit nachher die Narbe davon an uns getragen haben. Der Wachtmeister begnügte sich damit, unsere Hände zu binden, ohne aber die Fesseln anzuziehen. Auch band er uns nicht allen drei in eine Reihe Hände an Hände, sondern schob zwischen den Handfesseln jedes Mal einen Strick von ungefähr fünfzig Zentimeter Länge ein, der die Verbindung mit der Fessel des Nachbars herstellte. Auch sorgte er dafür, daß wir einen gehörigen Abstand von dem Schwanzende des Pferdes hatten. Auf diese Weise wurde der Marsch für uns wenigstens erträglich, wenn es auch sehr angreifend ist, mit hoch erhobenen Händen hinter einem Pferde her zu marschieren. Die Art unserer Fesselung entsprach sicherlich nicht den Absichten des Platzkommandanten, der, wenn ich mich recht erinnere, an jenem Tage Hauptmann Fouilloy war. —

Der Wachtmeister sah erst nochmals nach, daß uns auch die Stricke nicht verletzen und unseren Gang nicht ernstlich erschweren konnten. Dann ließ er sein Pferd ein paar Schritte machen und fragte uns: „Nun, geht es so? Seid Ihr nicht zu fest gebunden?"

„Alles in Ordnung! sagte ich ihm lachend. Nur reiten Sie bitte Schritt, damit wir wenigstens Zeit haben, unser Brot aufzuessen."

Denn mit unserem Weißbrot, das wir unterwegs verspeisen wollten, waren wir noch nicht zu Ende.

Durch unser Mißgeschick waren wir nicht allzu sehr niedergeschlagen — Dhenin ausgenommen, der nicht ohne Entsetzen den nun kommenden Ereignissen entgegenbangte.

„Was wird man nur mit uns aufstellen?" fragte er angstvoll.

Gras, der seinen früheren heitern Gleichmut wiedergefunden hatte, scherzte mit den Reitern, die wir auf unserem Marsche trafen und die nun im Galopp zu ihren Schwadronen eilten. Die Mittagszeit war schon vorüber und alle hasteten den Kasernen zu, denn sie hatten noch nicht gegessen. Unsere Begleiter benahmen sich musterhaft. Einzelne von den anderen Abteilungen kamen herangesprengt und betrachteten uns so, wie wenn wir merkwürdige wilde Tiere wären.

Sogar ein französischer Unteroffizier von den Spahis, ein Kamerad unseres Wachtmeisters, ritt zu uns und sagte zu ihm:

„Wenn Du in dem Tempo reitest, dann wird Dir Deine Suppe wohl kalt werden."

„Macht nichts," erwiderte er. „Die Gefangenen kommen noch früh genug zurück. . . Wenn wir kalte Suppe essen müssen, so werden sie wahrscheinlich weder kalte noch warme bekommen."

„Ja, wahrscheinlich!" sagte der Unteroffizier gleichmütig. Und dann spornte er sein Roß und ritt davon.

* * *

Immer im Schritt kamen wir so vor der Kaserne des Forts Saint Germain an, wo uns der Hauptmann Fouilloy mit einer Abteilung des Disziplinarbataillons erwartete; die Leute hatten das Bajonett aufgepflanzt und standen unter dem Befehl eines Sergeanten.

Ich glaube, ich habe schon erzählt, daß der Hauptmann Fouilloy ein Phlegmatiker war. Obschon er ganz das Aussehen eines sanguinischen, ja sogar zum Schlagfluß neigenden Mannes hatte, bewahrte er doch immer seine Ruhe und schien niemals zornig zu werden. Er sprach wenig, nur kurze Worte und in ruhigem Tone. Niemals erlebte man bei ihm einen Zornesausbruch. Andere schrieen, beschimpften die Soldaten, fuchtelten mit der Faust unter ihrer Nase herum und schlugen sie wohl auch. Er dagegen bewahrte immer seine gleichmütige Haltung. Wenn er in das Gefängnis kam, an die Stelle, wo man die Eßnäpfe der Insassen aufstellte, dann ließ er sich in der Regel durch einen Mann der Wache die Deckel abnehmen. Es war verboten, Fleisch oder Brotstücke in die Suppe zu tun. Der Hauptmann stieß dann mit der Spitze seines Stockes in die Suppe und wenn er dort ein Häppchen Fleisch oder Brot fand, dann warf er, ohne irgendwie ein Zeichen von Ungeduld zu verraten, mit dem harmlosesten Gesicht von der Welt einfach den Eßnapf um.

Als wir auf den Hof kamen, gebot uns der Hauptmann durch ein Zeichen mit seinem Stocke halt.

Ohne ein Wort zu sagen trat er an das Pferd des Wachtmeisters heran und sagte ihm mit einem Ausdruck des Tadels, indem er auf unsere Fesseln wies: „Das nennen Sie Leute fesseln?"

Der Wachtmeister salutierte vorschriftsmäßig und entgegnete: „Zu Befehl Herr Hauptmann, bei den Chasseurs d'Afrique haben wir keine Übung in der Fesselung von Männern. Wir sind auf derartige Operationen nicht abgerichtet . . ."

Fouilloy schaute ihn mit blitzenden Augen an und befahl dann mit trockener Stimme: „Lösen Sie die Fesseln."

Man band uns los. Wir stellten uns in den Kreis der Wachmannschaften, und dann rief mich der Hauptmann an: „Rouanet, Sie haben natürlich die Flucht organisiert?"

Ich blickte ihm frei ins Gesicht, den Kopf hoch und sagte: „Natürlich mein Herr."

Um mich herum malte sich ein grenzenloses Erstaunen auf allen Gesichtern. Der Unteroffizier machte instinktiv einen Schritt auf mich zu, blickte zu dem Hauptmann hinüber als erwarte er einen Befehl. Ein Blick flammender Wut leuchtete in den Augen des Kapitäns auf, und sein Gesicht rötete sich. Er schaute mich starr an und sagte dann ganz langsam: „Ich glaube, Sie haben mich mein Herr angeredet, Soldat Rouanet!"

„Ich bin kein Soldat mehr," entgegnete ich.

„So, was sind Sie denn?"

„Ich bin ein Teil des Ganzen, das man die französische Republik nennt, oder wenn Sie das vorziehen, ein Bürger. Meine Dienstzeit ist abgelaufen, und Sie haben gar kein Recht, mich hier zurückzuhalten; tun Sie es doch, so verstoßen Sie gegen die Paragraphen des Strafgesetzbuches, die von der Freiheitsberaubung handeln."

Er zuckte die Achseln. „Führen Sie die beiden Ausreißer mit diesem „Bürger" in die Zelle," befahl er dem Unteroffizier. „Und dann runter mit den Kleidern! Ich werde mir nachher die Sache ansehen, wenn ich gefrühstückt habe . . ."

Die Bewachungsmannschaften nahmen uns in ihre Mitte, der Hauptmann ging fort und pfiff sich ein Liedchen.

* * *

Als wir in den Zellenhof kamen, war der erste, dem wir begegneten, der Sergeant Janin. Er saß im Arrest, und zwar in einer der Zellen, denn im Bataillon gab es nur eine Sorte von Arrestlokal. Angetan mit einem Mantel, ging er im Hof auf und ab. Ich wagte kaum, ihn anzublicken. Er aber zeigte nicht den geringsten Unwillen. „Also hat man Euch doch geschnappt", murmelte er.

„Schaut her, Ihr Schweinekerle", schrie der diensttuende Unteroffizier ganz außer sich. „Schaut her, wie man Euretwegen einen Unteroffizier behandelt . . ."

Janin lächelte verächtlich, zuckte die Achseln resigniert und sagte: „Bah, was mir das macht!"

Nachdem wir Hemd und Hose abgelegt hatten, wurden wir in die Zellen eingesperrt.

Langsam verstrichen die Stunden. Als der Abend hereinbrach, wurde meine Tür aufgerissen. Der Hauptmann Fouilloy machte uns den angekündigten Besuch. Bei ihm war ein Sergeant, der Stricke in der Hand trug und Wachmannschaften unter Gewehr.

„Bindet diesen „Bürger", scherzte er. Und der Sergeant Janin kann auch dabei helfen."

„Ja", rief ich, „ich bin ein Bürger, seitdem meine Dienstzeit zu Ende gegangen ist. Und Sie sind ein Henkersknecht, ein Menschenschinder, ein Tiger, ein Häuptling der Schinderknechte. Wenn ich nicht Bürger bin, dann stellen Sie mich doch vor ein Kriegsgericht!"

Er sagte kein Wort. Sergeant Janin kam aus seiner Zelle. Der diensttuende Sergeant, ein anderer als der von Mittag, fragte den Hauptmann: „Wie sollen wir ihn fesseln? Sollen wir ihn „schrauben"?"

Der Hauptmann schien bejahend mit dem Kopfe zu nicken, denn man band mir die Hände auf dem Rücken. Sergeant Janin fesselte mir die Füße, und an der Art, wie er dabei vorging, konnte ich erkennen, daß er mir wegen meiner Flucht nicht gram war. Das „schrauben", oder wie man auf französisch sagt die Crapaudine, besteht darin, daß man einem Menschen die Hände auf dem Rücken fesselt, dann die Füße zusammenbindet, ihn mit dem Gesicht auf die Erde wirft und dann mit einem Strick die beiden Fesseln möglichst nah aneinander zieht. Dann liegt der Mensch zusammengerollt, wie ein gespannter Flitzbogen, da; die Glieder sind ihm aus ihrer natürlichen Lage herausgezerrt und er wird dann in einen Winkel der Zelle geworfen.

Was die Überzeugung, daß Sergeant Janin mir nicht böse war, in mir befestigte, war folgendes: in dem Augenblick, als er den letzten Knoten schürzte, der meine Glieder zusammenzog, fuhr er mit seiner Hand über meine und legte mir ein Ende des Strickes in die Finger.

Der diensttuende Sergeant und der Hauptmann hatten ihm ohne Zweifel eine Gelegenheit zur Rache geben wollen, als sie mich, den Anstifter der Flucht, der ihm vierzehn Tage Arrest eingebracht hatte, so in seine Hand gaben.

In Wirklichkeit hatte Janin, wie ich bald bemerkte, keinen Knoten, sondern nur eine Schleife gebunden und das Ende des Strickes in meine Hand gegeben, indem er sich sagte, daß ich seine Absicht wohl begreifen würde. Man warf mich so, ein Häufchen Unglück, in einen Winkel. Meinen Kameraden ging es offenbar ebenso, denn ich hörte, wie sie vor Schmerz aufbrüllten. Und in der Tat, man muß schon sehr solide gebaut sein, wenn man die Qualen einer solchen Fesselung überstehen will.

* * *

Die Nacht war gekommen; obschon ich meine Qualen durch jede Bewegung noch vermehrte, begann ich doch langsam an dem Strick zu ziehen, den der Sergeant mir zwischen die Finger gelegt hatte. Allmählich gelang es mir, ihn fester zu greifen; immer mehr herauszuzerren und endlich die Schleife zu lösen. Mindestens zwei Stunden brauchte ich, um meinen Händen wieder etwas Leben zu verschaffen, indem ich sie aneinander rieb. Als ich erst einmal die Hände frei hatte, war es natürlich nicht schwer, auch an den Füßen die Fesseln zu lösen. Von der Kälte in der Zelle hatte ich während dieser Bemühungen nichts gespürt; im Gegenteil, ich war ordentlich heiß geworden.

Doch ach! Kaum hatte ich alle Fesseln abgestreift, als ich das Klirren eines Schlüsselbundes draußen vernahm. Die Tür zu meiner Zelle wurde aufgerissen, der wachhabende Sergeant richtete das Licht seiner Blendlaterne auf den Winkel, an dem ich lag, und auf der Schwelle erschien der Hauptmann Fouilloy. Ich hatte mich rasch wieder niedergeduckt und tat so, als ob ich meine Fesseln noch hatte. Der Hauptmann nahm dem Sergeanten die Blendlaterne aus Hand, beugte sich zu mir nieder und murmelte dann: „Sieh da! Er hat sich losgemacht. Könnt Ihr nicht einmal mehr einen Menschen fesseln?"

Der Sergeant war ganz entsetzt und stotterte zusammenhanglose Worte.

„Fesseln Sie ihn wieder!" befahl der Hauptmann.

„Wenn der sich jetzt noch einmal wieder losmacht," so brummte der Sergeant, „dann ist er entweder ein Zauberer oder ein Schlangenmensch."

Nein, diesmal konnte ich mich nicht befreien, so fest war ich gebunden. Ich glaube sogar, daß der Hauptmann mir die Stricke noch besonders fest anzog; genau weiß ich das nicht mehr, denn mein Gedächtnis von dieser Stunde ist getrübt; nur des einen glaube ich mich ganz genau zu erinnern, daß dieser Henker von einem Offizier sich mit gespreizten Beinen über mich hinstellte und mich an den Strikken hochzuziehen suchte.

Ich stieß einen furchtbaren Schrei aus — einen einzigen glaube ich, denn ich erinnere mich, daß ich mich bemühte, als er mir entfahren war, meine Lippen auf einander zu pressen, um dem Hauptmann nicht die niedrige Freude zu bereiten, daß er mich bezwungen habe. Ob ich aber später nicht ebenso geschrieen und gejammert habe, wie ich es von Gras und Dhenin hörte, das weiß ich nicht mehr, denn das Bewußtsein schwand mir.

Als ich wieder zu mir kam, war es schon helllichter Tag. Die Fesseln hatte man mir abgenommen. In meinen Gliedern spürte ich unerträgliche Schmerzen, die Stellen, an denen die Stricke gesessen hatten, brannten wie Feuer; eine unwiderstehliche Schlaffheit und Gebrochenheit überkam mich. Ein Sergeant warf mir eine leinene Hose und ein beinah noch neues Hemd zu, die mich wieder ein wenig erwärmten Dann ließ man mich drei Tage ohne Nahrung.

Ein Wachtposten war jetzt in den Hof gestellt, und den Gefangenen war es strengstens verboten, mit einander zu sprechen. Man hatte uns gedroht, uns dann auch die wenigen Kleidungsstücke zu nehmen.

Ich blieb nur noch wenige Tage in der Zelle. Eines Nachts, gegen zwei Uhr, betrat mein Feldwebel, Speraber (ein braver Kerl, heute Hauptmann in einer südfranzösischen Garnison) meine Zelle. „Rouanet, sagte er mir, Sie sind frei. Kommen Sie mit auf das Bureau und unterzeichnen Sie die notwendigen Papiere."

So war ich denn endlich frei.

* * *

Von Gras und Dhenin habe ich nur noch ein einziges Mal etwas gehört.

Im Jahre 1883, als ich Redakteur an einem unserer Parteiblätter, „Cri du Peuple" („Volksstimme") war, empfing ich einen Brief von Dhenin, der mir darin einen Besuch ankündigte. Er kam aber nicht und ich konnte mich mit ihm nicht in Verbindung setzen, weil er keine Adresse angegeben hatte.

Viel später, als ich schon Mitglied der Deputiertenkammer war, hielt ich einmal eine Versammlung in Nimes ab; am Schluß, als ich gerade den Saal verlassen wollte, ergriff mich jemand bei der Hand und sagte: „Kennst Du mich nicht mehr?"

„Nein."

„Gras, vom afrikanischen Bataillon."

Es gab ein kleines Gedränge. Ich hatte mich noch nicht von meinem Erstaunen erholt, als ein Schub von Versammlungsbesuchern sich zwischen uns durchdrängte und uns von einander trennte. Ich rief nach ihm; und erkundigte mich bei Bekannten; aber alles vergebens. Ich habe ihn nicht wiedergesehen.

Wie ich so hatten also auch die beiden andern die Torturen überstanden. Ja, wir waren zähleblig.

Woher wissen wir, daß der Alkohol schadet?*)

Dr. R. Blassak-Wien.

Der Kampf gegen den Alkohol wäre um vieles leichter, wenn er nicht gleichzeitig ein Kampf gegen den Augenschein wäre. Was die Menschen unmittelbar und naiv bei dem Gebrauch der geistigen Getränke erleben, das scheint zu allermeist für diese zu sprechen. Der Traurige wird, wenn er getrunken hat, heiter, der Ermüdete fühlt sich wieder stark, der Kranke gesunder, kurz, der Alkohol scheint das Muster eines Freundes zu sein, der überall, wo es not tut, hilft. Und wenn es einmal einen tüchtigen Rausch gegeben hat und am anderen Tage sich der graue Katzenjammer einstellt, dann ist es auch nicht der Alkohol, den man anklagt, sondern das „Zuviel". Kommen nun die Abstinenten und behaupten, daß man die geistigen Getränke meiden soll, so ist ganz selbstverständlich, daß man ihnen zunächst die Antwort gibt: „Wir sehen nicht, daß der Alkohol schadet."

Das ist, wie gar nicht geleugnet werden soll, buchstäblich richtig. Man sieht — die freilich auch nicht gerade seltenen Fälle von schweren, mit dem Tod endigenden Alkoholvergiftungen abgerechnet — *niemals unmittelbar* dauernde, gesundheitliche Schädigungen dem Genuß der geistigen Getränke folgen. Obwohl dies aber, daß sie ungefährlich sind? Offenbar nicht; denn leider ist es in der Welt so eingerichtet, daß wir eine Menge uns Menschen schädigender Einflüsse unmittelbar als solche nicht zu erkennen vermögen. Wenn wir Tuberkelbazillen einatmen, oder mit verunreinigter *ungekochter Milch* zu uns nehmen, so merken wir *nichts davon*, und es können vielleicht viele Jahre vergehen, ehe sich die Folge jener unbemerkt gebliebenen Ursache in deutlich ausgesprochenen Krankheitserscheinungen zu äußern beginnt. Es bedurfte einer langen komplizierten Arbeit genauer wissenschaftlicher Erfahrung, um zu erkennen, daß diese beiden Ereignisse — das Hineingelangen der Tuberkelbazillen in der Körper und der viel spätere Ausbruch einer Krankheit — als Ursache und Wirkung zusammengehören. Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Alkohol. Wer nicht näher über diese Dinge unterrichtet ist, kennt heute zumeist nur eine Krankheit als Folge des Alkoholgenusses, den Säuferwahnsinn, das delirium tremens. Hier ist der Zusammenhang leicht einzusehen, weil diese Krankheit nur die schwersten Trinker befällt und weil ihr Ausbruch sich oft an einen Alkohol-Exzeß anschließt. Die wenigsten wissen aber, daß das delirium tremens an Häufigkeit des Auftretens gegen die übrigen Alkoholkrankheiten sehr zurücktritt.

Wie kam man aber zu dieser Erkenntnis? Der Ausgangspunkt der Beobachtung sind allerdings auch hier die „Säufer". Man fand, daß bestimmte Krankheiten hauptsächlich oder besonders oft bei Menschen vorkommen, von denen man wußte, daß sie „unmäßig" trinken. So ergab sich, daß z. B. die Leberschrumpfung zu allermeist bei starken Schnaps- und Weintrinkern aufzutreten pflegt. Andere Erkrankungen, wie Nierenentzündungen, vorzeitiges Verkalken und Starrwerden der Blutgefäße und endlich die Entartung des Herzmuskels — die häufigste Ursache des Herzschlages — sind wieder Krankheiten, die nicht nur bei Schnaps-, sondern auch bei starken Wein- und Biertrinkern sich einstellen. Dazu kam die Beobachtung, daß diese Krankheitsformen in bestimmten Berufen viel öfter auftreten, als in anderen. Das berühmte bayerische Bierherz hat man zuerst bei den Brauereiarbeitern beobachtet. Auch gewisse Erkrankungen der Nerven, die mit Gliederschmerzen einhergehen, und die zumeist als „Rheumatismus" angesehen und auch behandelt werden, wurden zuerst an den Trinkern beobachtet. Dasselbe gilt von der alkoholischen Sehnervenentzündung, die recht oft zu völliger Erblindung führt. Alle diese Beobachtungen sind in neuerer Zeit noch gestützt worden durch den Tierversuch. Mit einigen wenigen Ausnahmen ist man im stande, die Krankheiten, die sich durch Beobachtungen am Krankenbett als alkoholische erwiesen, bei Tieren, denen man längere Zeit Alkohol zuführt, zu erzeugen. Die Sicherheit vieler Schlüsse hat dadurch mächtig gewonnen. So weiß man z. B. durch das Tierexperiment, daß die Fuselfabel falsch ist, daß durch chemisch reinen Alkohol, der nicht die geringste Spur von Fuselölen enthält, alle die Veränderungen am Nervensystem entstehen können, die man bei der Leichenöffnung am Körper des Trinkers findet. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß fuselhaltiger Branntwein nicht noch schädlicher ist, als der gereinigte, sondern nur, daß der Stoff „Alkohol" der Hauptschädling ist.

Auf diese Weise gewann man die ersten, gröbsten Kenntnisse von den Symptomen der alkoholischen Erkrankungen und von dem Aussehen der derartig erkrankten Körperorgane. Nachdem man aber einmal so weit war, mußte natürlich die Frage auftauchen, ob das alles nur beim wirklichen „Trinker" vorkommt. Finden sich diese Erkrankungen nicht auch bei Leuten, denen man im gewöhnlichen Wortsinn diesen Namen nicht geben kann? Nur langsam und zögernd erteilen die Ärzte die Antwort auf diese Frage. Aber im großen und ganzen ist man heute in der medizinischen Wissenschaft einig darüber, daß diese Frage mit „Ja" beantwortet werden muß. Nicht nur derjenige, der auf eine stattliche Anzahl von „Räuschen" zurückblickt und der all die Kennzeichen des Trunkenboldes aufweist, unterliegt den Schädigungen durch die geistigen Getränke. Auch wer nie einen Rausch gehabt, kann eine typische Alkoholkrankheit bekommen. Besonders deutlich sieht man dies bei Herzerkrankungen, die durch die geistigen Getränke entstehen. Sie sind heute etwas recht Häufiges auch in den wohlhabenden Ständen, sie finden sich bei Leuten, die durch viele Jahre ihren Berufspflichten recht und schlecht nachgekommen sind, was bei Trunkenbolden natürlich nicht möglich ist. Sie haben nur jahraus, jahrein regelmäßig ihr größeres oder kleineres Quantum Bier ehrbar und ohne jeden Exzeß am Stammtisch getrunken. Nun beginnt die Kurzatmigkeit und manche andere Beschwerde sich einzustellen, und die genaue Untersuchung ergibt eine Herzmuskel-Erkrankung, die in näherer oder fernerer Zeit zum Tode führt, meist unter den qualvollen Erscheinungen der allgemeinen Wassersucht.

Natürlich würden solche Leute sehr beleidigt sein, wenn man sie unter die Trinker rechnen würde. In den seltensten Fällen wird so auch das Kind beim rechten Namen genannt und nicht der Alkohol, sondern Kummer und Sorgen, die „Anstrengungen des Berufs" und ähnliches für die Herzerkrankung verantwortlich gemacht.

Diese Fälle sind aus zwei Gründen für die Erkenntnis der Alkoholwirkung von größter Wichtigkeit. Einmal lernt man aus ihnen, daß das „Vertragenkönnen" des Alkohols durchaus nichts über die Unschädlichkeit der genossenen Alkoholmengen beweist, dann aber auch, daß die einzelnen, unbemerkt gebliebenen Schädigungen sich zu summieren vermögen. Man muß sich vorstellen, daß jede einzelne Alkoholquantität die Herzmuskelzellen in bestimmter Weise verändert hat. Solange die Reservekräfte des Herzens ausreichen, braucht dieser Ausfall keine Beschwerden zu verursachen. Langsam, Tropfen für Tropfen rückt aber diese Schädigung vor, bis eines Tages die Reservekräfte nicht mehr ausreichen und die Erscheinungen von Herzschwäche sich einstellen.

Alle diese und noch manche andere Krankheiten kann man als direkte Wirkungen des Alkohols auffassen. Aber schon die ersten Beobachtungen, die die Ärzte über den Alkoholismus machten, lehrten noch ein zweites: Die Herabsetzung der Widerstandskraft gegen Krankheiten verschiedenster Art durch den Alkohol. Auch hier waren wieder die Beobachtungen an Trinkern der Ausgangspunkt. Man fand, daß Trinker Infektionskrankheiten, wie z. B. Lungenentzündung, viel schwerer überstehen als Mäßige, daß sie dieser an und für sich nicht sehr gefährlichen Krankheit meist unterliegen. Dasselbe gilt für die Cholera und noch manche andere Krankheit. Auch hier hat das Tierexperiment seine Schuldigkeit getan und hat das Verständnis dieser Tatsache erleichtert. Wir wissen heute, daß die natürlichen Schutzkräfte des lebenden Organismus gegen Infektionen durch den Alkohol beeinträchtigt werden. Die Frage, die man sich bei den direkten Alkoholkrankheiten gestellt hatte, ob nur der exzessive Alkoholgenuß diese schädigende Wirkung hat, wiederholte sich hier. Man fragte sich, ob nicht auch „mäßige" Alkoholmengen die Widerstandskraft beeinträchtigen. Die Antwort war nicht leicht zu geben. Die Widerstandskraft des Körpers ist nichts unmittelbar Greifbares. Sie kann geschädigt sein, ohne daß wir dies mit unseren heutigen medizinischen Untersuchungsmethoden klar nachweisen können. Hier tritt dann die statistische Methode in ihr Recht. Wenn wir nachweisen können, und zwar an einem großen Material, das die Zufälligkeiten ausschließt, daß in einer Gruppe von Leuten, die gar nichts trinkt, die Sterblichkeit geringer ist, als in einer zweiten Gruppe derselben Altersstufe und womöglich desselben Berufes, die mäßig trinkt, so wird man annehmen müssen, daß in der zweiten Gruppe die Widerstandskraft herabgesetzt ist. Und diese Erfahrung hat man bekanntlich in der Tat seit 40 Jahren ohne Ausnahme bei den englischen Lebensversicherungs-Gesellschaften gemacht, die über die bei ihnen versicherten Mäßigen — unter Ausschluß der Trinker — und die Abstinenten, die ihr Festhalten an der Abstinenz jährlich bestätigen, getrennt Buch führen. Die Mindersterblichkeit in der Gruppe der Abstinenten ist viel zu groß, als daß sie durch den bloßen Ausfall der direkten Alkoholkrankheiten erklärt werden könnte. Die erhöhte Widerstandskraft gegen Krankheiten verschiedenster Art in der Gruppe der Abstinenten muß gleichfalls in Rechnung gezogen werden.

Erst seit man alle diese Erfahrungen zusammenhalten kann, ist man im stande, sich an eine Schätzung des Gesamtschadens, den der Alkohol der menschlichen Gesellschaft verursacht, heranzuwagen. Vorangegangen ist hier die Schweiz, wo seit längerer Zeit das Zählkartensystem für alle Todesfälle in den Städten eingeführt ist. Mit unbeirrlicher Regelmäßigkeit ergibt sich da, daß von den Männern über 20 Jahren etwa 10 Proz. entweder direkt an den Folgen des Alkohols oder unter seiner Mitwirkung sterben. Die Zahlen sind eher zu niedrig, da sehr oft alles aufgeboten wird, um den Trunk der Leute zu verheimlichen, und auch die alkoholfreundliche Stimmung der Majorität der Ärzte dafür bürgt, daß die Mitwirkung des Alkohols bei der Abschätzung der Todesursache nicht überschätzt wird. Ganz ähnliche Zahlen hat man übrigens auch in Dänemark gefunden, und auch aus einer Abteilung für innere Krankheiten in Prag existiert eine Erhebung, die für die Männer annähernd das gleiche Resultat ergab.

Ob diese fürchterliche Zahl — 10 Proz. der Todesfälle der erwachsenen Männer — nicht doch imstande ist, gegen allen Augenschein manch einen mißtrauisch gegen den Alkohol zu machen? Auch sie wird spurlos vorübergehen an jedem, der gewohnt ist, sei es aus Prinzip, sei es aus Gedankenlosigkeit, solche Frage ganz und gar als einzelner zu betrachten. Solche Menschen werden es immer bequemer finden, sich auf die Ungewißheit, von keine Regel ohne Ausnahme ist, zu berufen und aus ihr die Gewißheit anzusetzen suchen, daß just sie diese Ausnahmen bilden. Darf aber die Arbeiterschaft diesen oberflächlichen Standpunkt einnehmen? Nein, sie muß die

*) Wir geben diesem Artikel gerne Raum, bemerken aber ausdrücklich, daß wir uns nicht vollständig mit demselben identifizieren. Red. d. L. V.